

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 57

Dienstag, den 6. April 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postämtern 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/2 Seite Mark 500.—, 1/4 Seite Mark 300.—, 1/8 Seite Mark 160.—. Eine siebensepaltene Nonpareillezeile 50 Fig. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 33a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870). Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Rußlands Vereinsamung.

Während an den deutschen und österreichisch-ungarischen Schutzmäulen in Polen und Galizien von den bewaffneten Barbarenorden Palastien's Woge auf Woge sich bricht, sehen die russischen Diplomaten im fernen und nahen Orient wie der betrübte Lohgerber ihre Felle davonschwimmen. Sie hatten sich mit Japan verständigt, um ungeführt ihre europäischen Geschäfte regeln zu können; Japan sollte die Chinesen in Schach halten, während Rußland seine Absichten im nahen Orient unter Ausbietung seiner gesamten militärischen Machtmittel durchsetzen könne, und nun schicken sich die Japaner an, sich ganz China zu unterwerfen, um allen westländischen Mächten künftig in Asien ihr „Hände weg“ zurufen zu können. Inzwischen aber steht Rußland nicht nur infolge seiner Niederlagen im Kampfe gegen die europäischen Zentralmächte, sondern auch infolge der Sonderbestrebungen seiner europäischen Verbündeten seine politischen Träume für den nahen Orient mehr und mehr zerrinnen. Wohl hat der Pariser Temp's kürzlich die russischen Ansprüche auf Konstantinopel unterfützt, aber die Erklärungen haben nur platonischen Wert, weil Frankreich nur mehr als Vasall Englands für die europäische Politik in Betracht kommt, die Worte und Handlungen der englischen Machthaber aber auf alles andere eher schließen lassen, als darauf, daß es dem seebeherrschenden Albion einfallen könnte, das alte Byzanz und die Dardanellen dem Zarenreiche auszuliefern, wenn es ihm gelänge, sich in deren Besitz zu setzen. Einstweilen fühlen sich die Türken im Besitz einer der bedeutendsten strategischen Stellungen der Welt noch so sicher wie je, und solange das Verhältnis zwischen Kraftaufwand und Wirkung sich bei den Dardanellen für die englisch-französischen Streitkräfte nicht ganz erheblich zu ihren Gunsten verändert, schaden die Mächte des Dreiverbandes durch ihren gemeinsamen Kampf gegen die Türkei nur ihrem eigenen Ansehen und ihrer eigenen Eintracht. Daneben hat jeder neue gegen die Dardanellenbesetzungen abgefeuerte Schuß die Wirkung, den politischen Ehrgeiz der einzelnen Balkanstaaten, sowie Italiens zu steigern. Dieser Ehrgeiz vertritt sich aber wenigstens auf die Dauer mit den Interessen irgend einer der Mächte des Dreiverbandes, am wenigsten mit denen Rußlands. Seit dem Beginn des französisch-englischen Vorgehens gegen die Dardanellen hat die russische Presse nicht nur in erregtestem Tone ihrem Mißtrauen gegen die englischen und französischen Freunde Ausdruck gegeben, sondern nebenbei auch ihrer Verdrossenheit über die Politik der neutralen Mittelmeerstaaten Luft gemacht. Bulgarien ist seit dem zweiten Balkankriege für immer von seiner Lorheit, in Rußland die berufene Schutzmacht der Südslawen zu sehen, kuriert. Rumänien scheint jetzt mehr und mehr die Lust zu verlieren, den abschreckenden Spuren serbischen Politikern zu folgen. Eine zeitlang konnte es so scheinen, als seien die Griechen fähig, die reinen Balkanstaaten als Russenknechte abzulösen, aber soweit sie sich infolge der jüngsten Ereignisse nicht schon von selbst auf ihre wahren Interessen besinnen, verhilft ihnen jetzt die russische Presse dazu. Die „Nomoje Wremja“ gibt ihrer Freude darüber Ausdruck, daß in der Petersburger slawischen Gesellschaft Professor Palmow es ausgesprochen habe, der allgemeine slawische Wunsch sei, daß Konstantinopel „Zari-grod“ in griechisch-katholische und orthodoxe Hände, jedoch nicht Griechenland käme. Die Griechen hätten ein Recht auf Befreiung gehabt, dagegen nicht auf den Erwerb Konstantinopels, das 500 Jahre in türkischem Besitz sei. In demselben polternden Tone lesen die „Nomoje Wremja“ und andere russische Blätter, deren Leitern die Einnahme Przemysls ganz den Kopf verdreht zu haben scheint, zu gleicher Zeit noch Italien die Leviten, das man erjucht, sich zu merken, daß Rußland schon heute ein Besitzrecht auf ganz Dalmatien, Triest, Istrien, Götz und sogar Gradina geltend mache. Die Turiner

„Stampa“ faßt diese von der russischen Zensur zugelassenen Anempfehlungen Petersburger Blätter auf als einen „furchtbaren Keulenschlag für diejenigen Italiener, welche Italien zum sofortigen Eintritt in den Krieg an der Seite Rußlands und seiner Alliierten drängen“. Man kann nur wünschen, daß sich die russische Presse durch solche italienischen Preßstimmen die Lust zu weiteren Offenherzigkeiten nicht rauben lasse.

„Die Belagerung Deutschlands“.

Die „Daily Mail“ veröffentlichte am 15. März einen Artikel, in dem sie sagt: Wir haben viel von der „Belagerung von Deutschland“ gehört, aber diese Belagerung hat in Wirklichkeit noch nicht begonnen. Die Idee, Deutschland durch Auszehrung zu bezwingen, erscheint nicht sehr praktisch. . . Auch der Kupfermangel hat noch keinen akuten Stand erreicht, obgleich Ersatzmittel für Kupfer, wie z. B. Aluminium, in manchen Fällen verwendet werden. Zu Land halten die Deutschen bis auf den äußersten Zipfel ganz Belgien, den wertvollen Gruben- und Industriedistrikt von Nordfrankreich und das ganze Westpolen. Sie stehen nur 60 Meilen von Paris — so nahe wie Oxford zu London liegt. Der wahre Kampf wird noch kommen, wenn der Dreiverband die Aufgabe unternimmt, den Feind zurückzudrängen und einen Weg nach Deutschland zu bahnen.

Es wird ein langer harter Kampf werden, ein Kampf, der enorme Opfer und Verluste in sich birgt und gewaltige Anstrengungen seitens jedes einzelnen Mitglied des großen Dreiverbandes erfordert. Kein rascher und dramatischer Zusammenbruch von Deutschland ist wahrscheinlich. Die Deutschen können mindestens noch 3 Mill. Mann im militärischen Alter ins Feld schicken, sie haben Geldreserven, die sie nach Sir Edward Golden, einer großen Bankautorität, in die Lage versetzen, den Krieg noch weitere 12 Monate durchzuführen. Aus diesem Grunde finden wir es schwer, einen anspornenden gedankenreichen Artikel von Mr. Horatio Bottomley zuzustimmen, der in der besonders glänzenden ersten Nummer von unserer neuen Zeitschrift „The Sunday Pictorial“ erschienen ist. Er meint, daß dieser Krieg im Hinblick auf die Lebensfragen von jedem anderen Kampfe in der Geschichte abweicht, und daß Europa eine Ausgabe von täglich 15.000.000 Mfr. (300 Millionen Mark) nicht lange auszuhalten kann. Er glaubt an die Einstellung der Feindseligkeit und an Friedensverhandlungen im Juni. Wir möchten wünschen, daß diese Prophezeiung in Erfüllung gehen möge. Aber wer hätte vor einem Jahre gedacht, daß Deutschland einen Krieg in solchem Maßstabe selbst für nur sieben Monate finanzieren könnte? Wer hätte geglaubt, daß irgendein Krieg der Neuzeit so lange dauern könnte?

London, 31. März. „Morning Post“ meldet aus Washington: Der Sekretär der Unterrichtskonferenz des Südens Dr. Bourland, der nach einem vierjährigen Aufenthalt in Deutschland in die Heimat zurückkehrte, erklärte, die Berichte, daß Deutschland durch Hunger bezwungen werden könne, verdienen keinen Glauben. Deutschland wissenschaftliche Organisation des Ackerbaues sei großartig. Die Regierung könne den Boden ebenso leicht ihrem Willen unterwerfen, wie sie Reservisten zum Militärdienst heranziehe. Deutschland habe durch sein großes Landwirtschaftssystem die Grundlage zur Ernährung der Armeen im Felde und der Bevölkerung zu Hause während des Krieges gelegt. Dieses System sei ebenso gut organisiert wie das industrielle und militärische System. So habe die Regierung vermocht, bei Ausbruch des Krieges

durch die bestehende Organisation und die Mithilfe der Landwirtschaftsgesellschaften in unglaublich kurzer Zeit die Bodenbestellung des Reiches in die Wege zu leiten und ein Anpflanzungssystem für das nächste Jahr auszuarbeiten.

Der Russeneinfall nach Tilsit.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über den geplanten Russeneinfall in Tilsit und die im dortigen Grenzgebiet vom 18. bis 29. März stattgehabten Kämpfe das Folgende geschrieben:

Als die Russen gegen Mitte Februar von ihnen besetzt gewesenen Teile Ostpreußens schleunigst verlassen mußten und dann nach der Winterschlacht die Reste ihrer 10. Armee hinter den Njemen und Bobr retteten, mußte es sowohl in Petersburg als bei den Verbündeten peinlich berühren, daß das russische Heer nun überall von Feindes Boden vertrieben war. Da es der neuen 10. Armee nicht gelingen wollte, gegen Ostpreußen Raum zu gewinnen, auch alle gegen die Südgrenze dieser deutschen Grenzprovinz unternommenen Angriffe scheiterten, so versiel man auf den Plan, sich in Besitz des äußersten Nordzipsels Ostpreußens zu setzen, um wenigstens durch diese „Eroberung“ deutschen Gebietes die gedrückte öffentliche Meinung in Rußland neu zu beleben. — Zu diesem Zweck

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 4. April 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe in Gegend Augustowo wurden zurückgeschlagen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Nerkanal südlich Dignuiden besetzten unsere Truppen den von Belgiern besetzten Ort Drie Grachten auf dem westlichen Ufer.

Im Priesterwald wurden mehrere französische Vorstöße abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 5. April 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe auf Mariampol wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Sonst hat sich auf der ganzen Ostfront nichts ereignet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach dem Orte Drie Grachten, der seit dem 3. April bis auf einzelne Häuser am Nordrande sich in unserem Besitz befindet, suchten die Belgier Verstärkungen heranzuziehen. Sie wurden jedoch durch unser Artilleriefeuer zurückgetrieben.

Ebenso verhinderte unser Artilleriefeuer französische Angriffsversuche im Argonnenwalde. Ein starker feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Bourneilles (südlich von Varennes) brach dicht vor unseren Hindernissen zusammen. Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-a-Mousson hatten keinen Erfolg, dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 4. April. Amtlich wird verlautbart:

In den Karpaten dauern die Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Latorza-Sales fort. Ein auf den östlichen Begleit Höhen gestern durchgeführter Gegenangriff warf den bisher heftig angreifenden Feind aus mehreren Stellungen zurück. Auch östlich Wirava wurde ein starker russischer Angriff zurückgeschlagen. In diesen gekräftigten Kämpfen machten wir 2020 Gefangene. Nördlich des Uzsofer Passes ist die Situation unverändert. Ein erneuter Angriff der Russen scheiterte nach kurzem Kampf.

An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Amtlich wird verlautbart:

Wien, 5. April. In den Karpaten wird im Latorza-Sal und in den beiderseits anschließenden Abschnitten weiter heftig gekämpft. An allen übrigen Fronten stellenweise Artilleriekämpfe. Sonst Ruhe. Bei Uscie Biskupie östlich Raleszczyki versuchten stärkere feindliche Kräfte am südlichen Dnjepr-Ufer Fuß zu fassen; sie wurden nach mehrstündigem Kampf zurückgeworfen, 1200 Mann gefangen, 7 Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallleutnant.

(Siehe Seite 2)

wurde die sogenannte Riga-Sawle-Gruppe gebildet, die aus dem größeren Teile der 68. Inf.-Div., Reichswehren und Grenzschutztruppen zusammengesetzt und dem Befehle des Generals Apuchtin unterstellt wurde, der Mitte März seine Truppen gleichzeitig auf Memel und Litsch in Bewegung setzte. Die Ereignisse von Memel sind bekannt. Während die Russen dort den Hunnen gleich haften, waren am 18. März vor Luroggen, das nur von vierzehn deutschen Landsturmkompanien besetzt war, die Hauptstreitkräfte des Generals Apuchtin erschienen. Gegen die acht russischen Bataillone der durch Reichswehr verstärkten Infanterie-Regimenter 269 und 270 und rund 20 Geschütze hatte der deutsche Landsturm einen schweren Stand. Als seine beiden Flanken umfaßt waren, mußte er, um der Gefahr des Abgeschnittenwerdens zu entgehen, sich auf Langszargen durchschlagen. Auf dem linken Flügel war dabei die Landsturmkompanie des Grafen Hagen in eine verzweifelte Lage geraten. Obwohl von allen Seiten von den Russen umstellt, durchbrach sie den Ring und machte dabei noch 50 Russen gefangen. Am 23. März stand der Landsturm mit dem rechten Flügel an den Juraschlag angelehnt bei Ablesken und in der Gegend nordwestlich davon, die Straße nach Litsch deckend. An diesem Tage gelang es dem Feinde, sich in den Besitz von Ablesken zu setzen. Die Gefahr, daß der deutsche rechte Flügel völlig eingedrückt und der Landsturm von der Litscher Straße nordwärts abgedrängt würde, lag sehr nahe. An diesem Tage trafen jedoch die ersten deutschen Verstärkungen ein. Es war ein Ersatzbataillon aus Stettin, geführt von Major von der Horst, das nach dreißigstündiger Bahnfahrt in Litsch angekommen war, dort Kaffee trank und sich sofort nach der bedrängten Stelle in Bewegung setzte. Nach einem Fußmarsch von 24 Kilometern näherte sich das Bataillon gegen Abend Ablesken und warf die Russen in glänzendem durchgeführtem Nachtangriff nach Norden zurück. Die Krisis war dadurch auf deutscher Seite überwunden, und als in den nächsten Tagen weitere Verstärkungen eingetroffen waren, konnte General von Pappritz, der die Operationen leitete, zur Offensive übergehen. Das inzwischen eingetretene Tauwetter erschwerte die Bewegungen auf dem Nebenzuge außerordentlich. Hier stand das Wasser derart hoch, daß auf einem solchen Wege die Geschütze stecken blieben und die Infanterie bis zum Knie, teilweise selbst bis zum Leib, im Wasser wadete; ein Artilleriepaar extrant buchstäblich auf dem Wege, der in einen wahren Sumpf verandelt war. Als die Russen die gegen sie eingeleitete Umfassung erkannten, gingen sie hinter die Jura auf Luroggen zurück. Unsere Truppen, die zum Teil die von den Russen in Memel verübten Greuel dort gesehen oder erfahren hatten, verfolgten, erfüllt von unbeschreiblicher Erbitterung, den Feind, der sich bei Luroggen verschänkte und von dortigen hochgelegenen Kirchtürme sein Artilleriefeuer gegen die deutschen Verfolger leitete. Diese mußten, um die eigene Artillerie heranzubringen, zunächst einen tragfähigen Uebergang über die Jeziorupafschluft herstellen, wodurch viel Zeit verloren ging, die der Feind seinerseits zur Verstärkung seiner Anlagen und zum Bau von Hindernissen ausnützte. In der Nähe des Gutes Luroggen wurde durch die deutsche Infanterie, angeleitet durch Pioniere, bei eisiger Kälte — es war inzwischen wieder Frostwetter eingetreten — unter schwierigsten Verhältnissen ein erster Steg hergestellt. Bis zum Abend des 28. wurde ein zweiter Steg fertig, der als Schnellbrücke über das inzwischen zu Eis gewordene Wasser der Jura hinübergeführt wurde. Am 29. März, 3 Uhr morgens, waren

die Erkundigungen beendet. Um diese Stunde begann der Sturm unter Führung des schon bei Memel vortrefflich bewährten Majors v. Rußbaum, dessen ausgezeichnetes Bataillon das Zeichen zum Vorgehen auch für die anschließenden Landwehr- und Landsturmabteilungen gab. Ueber das Eis des Flusses hinweg stürmten die deutschen Truppen die feindlichen Schützengräben und setzten sich in Besitz der Stadt Luroggen. Von drei Seiten angegriffen gaben die Russen nach

schmerzten Verlusten ihren Widerstand auf und flüchteten nach Zurücklassen von mehr als 500 Toten und 500 Gefangenen in die Wälder, nachdem sie in den vorhergehenden Tagen die gleiche Zahl von Gefangenen in deutscher Hand gelassen hatten. So fand der geplante Russeneinfall auf Litsch ein für die deutschen Waffen ruhmvollendes Ende. Kein Russen lebt mehr auf deutschem Boden.

Der Krieg.

Die türkischen Berichte.

Konstantinopel, 3. April.
Das Hauptquartier teilt mit:
Heute versuchten einige feindliche Minensucher sich der Meerenge der Dardanellen zu nähern, wurden jedoch durch unser Feuer vertrieben. 2 Panzerfahrzeuge, welche diese Minensucher schützten, bombardierten einen Augenblick von weitem die Meerenge ohne Wirkung und zogen sich dann zurück.
Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Konstantinopel, 4. April 1915.
Das Hauptquartier teilt mit:
Unsere Flotte brachte gestern bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken, und zwar den „Provident“ mit zweitausend Tonnen und die „Bastognaja“ mit 1500 Tonnen Verdrängung. Die Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht.
Während dieses Vorganges näherte sich der Kreuzer „Medjidie“ bei der Verfolgung von feindlichen Minensuchern in der Umgebung der Festung Ostschakow dem feindlichen Ufer, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung der „Medjidie“ wurde durch türkische Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, gerettet. Die Matrosen zeigten eine Haltung, die jedes Lobes würdig ist. Vor dem Untergange des Schiffes wurden die Verschlußstücke der Kanonen vollständig entfernt und der Kreuzer selbst torpediert, um ein Wiederflottmachen durch den Feind unmöglich zu machen.

Einer der feindlichen Minensucher, die sich gestern der Dardanellen zu nähern versuchten, wurde auf der Höhe von Kumkale durch ein Geschöß unserer Batterien getroffen und zum Sinken gebracht.

Sonst ist an den Dardanellen und an den übrigen Fronten nichts von Bedeutung vorgekommen.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 5.)

Grey auf Urlaub.

Reuter meldet:
Sir Edward Grey hat London mit dreiwöchigem Urlaub verlassen. Der Ministerpräsident Asquith hat seine Vertretung übernommen.

Es wird nicht mitgeteilt, ob Grey, als erholungsbefürdigend, seinen Urlaub in England verbringen wird, oder ob er eine Reise nach dem Kontinent unternimmt. Nach anderen Mitteilungen soll Grey sich tatsächlich nach dem Kontinent begeben haben. Man spricht sogar davon, daß Dinge von ausschlaggebender Bedeutung im Entstehen sind. Jedenfalls ist die Tatsache der Beurlaubung Greys in Verbindung mit dem bekannten Umstande, daß er und sein Krieg schon längst in England der Gegenstand vieler Angriffe auch in der „Times“ gewesen ist, sehr bemerkenswert.

Die deutschen U-Boote an der Arbeit.

London, 3. April. Auf der Höhe von Start Point wurde heute Nacht der englische Dampfer Loc-

wood torpediert. Die Besatzung ist durch ein Fischerboot aus Drigham gerettet worden.

Eine englische Zusammenkunft.

London, 3. April. Nach amtlichen Bestätigungen der Admiralität wurden seit Beginn der deutschen Blockade 27 Schiffe von Unterseebooten versenkt. In der Woche vom 24. bis 31. März wurden 5 Schiffe von insgesamt 16 220 Bruttotonnen durch Unterseeboote versenkt.

Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht die britischen Verluste vom 24. Februar bis zum 26. März. Danach haben die Briten auf allen Kriegsschauplätzen 390 Offiziere und 4496 Mann an Toten verloren. Die Gesamtverluste für diese Zeit betragen an Offizieren 1081, an Mannschaften 18 794. Die Gesamtverluste der Marine während des letzten Monats belaufen sich, soweit sie veröffentlicht worden sind, in den Kämpfen im östlichen Mittelmeer auf 220 Mann, zu denen noch 182 Mann vom Hilfskreuzer Bayano und 6 Mann vom Minensucher Tern kommen. Die Gesamtverluste an Offizieren auf dem westlichen Kriegsschauplatz betragen seit dem 10. März 900.

London, 2. April. Der englische Dampfer „Seven Seas“ ist auf der Höhe von Beach Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.

London, 2. April. Drei britische Fischdampfer wurden heute früh durch ein deutsches Unterseeboot auf der Höhe von Shields zum Sinken gebracht. Die Mannschaften wurden gerettet.

Paris, 3. April. Die Agence Havas meldet aus Fecamp: Das auf der Newfoundlandreise befindliche Fischereifahrzeug „Paquerette“ aus Fecamp ist am 2. April auf der Höhe von Kap Antifer von einem Torpedo getroffen worden; die Besatzung wurde von Booten aufgenommen.

Frederikstad, 4. April. Die Meederei der norwegischen Bart „Nor“ hat aus Rotterdam ein Telegramm vom Kapitän der Bark erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß ein deutsches Unterseeboot am 31. März das Schiff torpediert habe, nachdem die Mannschaft von Bord geschickt worden war. Das Schiff war mit einer Ladung Holz von Frederikstad nach Hull unterwegs; die Mannschaft wurde von dem norwegischen Dampfer „Unita“ gerettet und gestern Abend nach Rotterdam gebracht.

Aus den Karpathen.

Die Kriegsberichterstatter der Wiener Blätter melden übereinstimmend, daß die gesamten Einschließungsgruppen von Przemyśl in der Karpathenfront eingesetzt seien. Der Zweck der mit großen Verlusten durchgeführten forcierten Angriffe der Russen im Zentrum der Front zwischen dem Luplower und Uszoker Pass sei, die dort in die russische Front weit vorgebrungen österröisch-ungarischen Truppen selbst um den Preis der größten Verluste zurückzudrängen. Die Kriegsberichterstatter verweisen auf die unumgängliche Verschwendung des Menschenmaterials seitens der Russen, sowie auf das infolge der eigentümlichen Terrainverhältnisse schwankende Bild des Kampfes. Sie betonen, daß die österröisch-ungarischen Truppen trotz aller Schwierigkeiten eine bewundernswürdige Haltung an den Tag legen.

Erfolgreiche Vorstöße deutscher Flieger.

Nach dem „Temps“ haben am 2. April vier deutsche Flugzeuge Merville bei Dagebraud überflogen und 12 Bomben geworfen, welche jedoch nur Sachschaden angerichtet haben; auf Estaires fielen vier Bomben. Die deutschen Flugzeuge wurden von französischen Fliegern vergebens verfolgt. Weiter berichtet der „Temps“, daß ein deutsches Flugzeug am 1. April 4 Bomben auf Bihunc geworfen und beträchtlichen Schaden angerichtet haben; der Rest der Meldung ist von der Zensur gestrichen.

Feuilleton.

Das Filmarchiv des Großen Generalstabs.

In dem gegenwärtigen Kriege ist die Kine-matographie, zum erstenmal seit ihrem Bestehen, amtlich in den Dienst der Geschichtsschreibung gestellt und zu einem historischen Hilfsmittel erhoben worden. Neben dem Offizier, der die Chronik des ihm unterstellten Truppenteils führt, neben dem journalistischen Kriegsbericht-erzähler und dem Maler und Zeichner tritt der Filmberichterzähler, der mit Hilfe seines Instru-ments den Krieg in seinem eigentlichen Wesen, der Entwicklung und Bewegung, wirklichs- getreu festhält. Kein geringerer als der Große Generalstab der deutschen Armee hat bei Beginn des Krieges einen Stab von Kineopera- teuren und ihre Tätigkeit organisiert. Wie die Kriegsberichterstatter sind sie den einzelnen Armeekorpskommandos zugeteilt worden, nachdem sie die Probe auf Herz und Nieren bestanden haben und erhalten von diesen Aufträge. Ihre Filmaufnahmen werden von Offizieren an Ort und Stelle teptiert und dann an den Großen Generalstab abgeliefert, der sie in Berlin von einem besonders dazu angestellten Personal ent- wickeln läßt. Einige Aufnahmen werden zur öffentlichen Vorführung in den Lichtspieltheatern freigegeben, die anderen dem inzwischen auf einen Bestand von über 2000 Filmen angewachsenen Archiv einverleibt, wo sie ihrer späteren Ver- wendung entgegenharren. Die Bereicherung, die

unsere und unserer Nachfahren Anschauung durch ein systematisch angelegtes Filmarchiv erfahren kann, kommt uns doppelt zum Bewußtsein, wenn wir vierundvierzig Jahre rückwärts denken. Was würden wir darum geben, wenn wir große historische Augenblicke des Krieges 1870/71 in einem Film an uns vorüberziehen lassen könnten.

In seinem sinken Automobil, so erzählte uns der für einige Tage vom westlichen Kriegs- schauplatz nach Berlin beurlaubte Kineoperator der Meißner-Filmgesellschaft, streift der Filmberichterzähler ohne militärische Bedeckung, nur auf seinen Chauffeur und sein Glück angewiesen, durch die Kriegsgelände. Vor den herumtaufen- den Kugeln muß er sich freilich sehr in acht nehmen, denn wenn sie seinen Kurbelkasten treffen, hat der Operateur den Zweck seines Daseins im Felde verfehlt und ist sozusagen erschossen. Deshalb dauert es oft Tage und Nächte, bis er sich an Ort und Stelle, wo er Aufnahmen machen muß oder will, herange- pirscht hat. Seinen festen Standort hat er im Großen Hauptquartier und muß sich den mili- tärlichen Stellen stets zur Verfügung halten. Noch liegt er morgens um 6 Uhr im Bett bei seinen französischen Wirkstoffen, da wird er herausgeläutet, und eine Ordronanz überbringt ihm den Befehl, das Schlachtfeld und die Stellungen bei D. aufzunehmen. Nach einer halben Stunde sitzt er schon in seinem Auto- mobil und fährt mit vierter Geschwindigkeit auf der Chaussee seinem Ziele entgegen. Kanonen- donner und das Knattern der Geschütze ver- kündigen ihm die Nähe des Kampffeldes. Sein Auto- mobil muß er sehr nach der genauen Weisung, die er mitbekommen hat, unter dem Schutz seines Chauffeurs und verdeckenden Baumzweigen zu-

rücklassen. Mit einem Kinoapparat auf der Brust und einem Reserveapparat auf dem Rücken geht er nun vier oder fünf Kilometer auf der Chaussee unter dem Schrapnellfeuer der Fran- zosen, die unsere rückwärtigen Verbindungen ständig mit ihrer Artillerie beschreien. Wenn die Salven in seiner Nähe einschlagen, muß er in den Chausseegraben flüchten, sich hier hin- werfen und warten, bis wieder eine kleine Feuer- pause eingetreten ist. Endlich ist der Weg auf der Chaussee zurückgelegt, und nun muß er, nach der Instruktion des Nachrichtenoffiziers, zu Fuß das Schlachtfeld überqueren, auf dem noch vor einigen Tagen der Kampf wütete, und dessen Spuren noch deutlich sichtbar sind. Dann tauchen die Ruinen der Stadt, die im Brenn- punkt des Kampfes steht, vor ihm auf. Er kommt an den völlig zerstörte Bahnhof und betritt die von allen Menschen verlassenene, von Schutthaufen versperrte Str. Er findet das riesige, von einer Granate gerissene Loch in einem Hause, das ihm als Zeichen gegeben worden ist, und stößt auf den Marktplatz, über den sich quer ein Schützengraben zieht. Nirgends ein Menschen- gesicht und nirgends ein Menschenlaut! Nur das Pfeifen der Kugeln, die rechts und links von ihm einschlagen, unterbricht die geisterhafte Stille. Da hört er aus einer Seitenstraße das heilfingende Geklapper zweier Schellenbecken, die mißamt ihrer tragenden Stange als einzige Reste eines ehemaligen Barbierladens in einer Kinnemauer übrig geblieben sind. Wieder ist es ein ihm gegebenes Zeichen, und nun geht es durch ausgedünnte Keller zusammengestrühter Häuser, durch Kanalisationsröhren und unter- irdische Gänge, bald kriechend auf Händen und Knien, bald gebückt dahinschleichend, bis er an eine Zeltwand stößt. Er schlägt sie zurück und

steht im — Schützengraben. Unheimliche Stille und Ruhe herrscht auch hier. Auf wenige Meter stehen unsere Soldaten dem Feinde gegenüber. Sie sprechen nicht, sondern flüstern nur, um sich dem lauernden Gegenüber nicht zu verraten. Sie spähen unbewegt durch den Schütz ihres Schutzhilbes und wenden nur halb den Kopf nach dem Anfümmling. Er wird freundlich, sogar herzlich begrüßt und ist allen ein Kamerad, denn er sieht mit ihnen von nun an in demselben Banne — in dem Banne des Todes.

Die Tyrannei des drohenden Todes in der Feuerlinie hält die nach Leben und Bewegung lüsterne Phantasie des Kineoperators kurz an Zügel. Er muß sich hier der nüchternen Wirk- lichkeit fügen und darf keine Aufnahmen inszenieren, denn jede unvorsichtige Bewegung der Soldaten würde eine tödliche Kugel aus den Geschläufen des Feindes lösen. So muß der Kineoperator oft stunden- und tagelang im Schützengraben warten, bis er einen Augenblick erschafft, der ihm genug Bewegung für einen Fünfzehnmeter- film liefert. Die schaulüsternen Besucher der Kineotheater verlangen freilich, wenn sie daheim erwartungsvoll vor der weißen Leinwand sitzen, möglichst „turbulente Szenen“ und machen sich nicht klar, daß die Filmbilder desto größeren Wirk- lichkeitswert haben, je unbewegter sie sind. Leichtere Arbeit hat der Kineoperator in den Artilleriestellungen. Das Bedienen der Geschütze ist mit weit ausholenden und vielfältigen Be- wegungen verbunden, und ein wahres Festmahl für den Mann mit dem Kurbelkasten ist es, wenn ein feindlicher Flieger heranschwirrt und die Kanonen in schnellem Tempo ihre Schrap- nells in die Höhe speien. Und einen Skalp an seinem Gürtel bedeutet es, wenn er einen Flieger bei seinem ungewollten Niedergang

Flieger gegen Dampfer.

Reuter meldet: Der Dampfer „Staffa“ aus Rotterdam ist in Leith angekommen. Er berichtet, daß er am 30. März die englische Küste erreichte, ein deutscher Flieger eine Bombe abwarf, die in einem Abstand von 15 Fuß in die See fiel. Der Dampfer „Hendrik“ schoß einen Signalfußwehler ab, der dicht bei dem Flieger explodierte. Der Flieger sog davon.

Oesterreichische Flugzeuge über Montenegro.

Das Pariser Generalkonsulat von Montenegro teilt mit: Oesterreichische Flugzeuge überflogen fortgesetzt Cetinje und warfen Bomben. Gestern um Mitternacht warf ein feindlicher Flieger sieben Bomben, welche mitten in der Stadt in der Nähe des krongrönlichen Palastes niederfielen und vier Personen, darunter eine schmer, verletzten, sowie mehrere Häuser beschädigten.

Zoffre im belgischen Hauptquartier.

Die Pariser Blätter melden, daß General Zoffre am 1. April das belgische Hauptquartier, besucht hat, wo er von dem König der Belgier und dem Kriegsminister empfangen wurde. Im Laufe einer langen Unterredung erklärte Zoffre, er freue sich, die Dienste, welche die belgische Armee Frankreich leistet, öffentlich anerkennen zu können, indem er einigen belgischen Offizieren Auszeichnungen überreichte. General Wielmans erhielt das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion, verschiedene andere Offiziere das Ritterkreuz.

Die Kriegsgefahr in Ostasien.

Nach einem Telegramm des „Daily Telegraph“ aus Peking sind die Verhandlungen zwischen China und Japan gescheitert. Japan habe die militärischen Operationen mit einem Angriff auf die Eisenbahn Peking-Mukden eröffnet. Die Bahn Peking-Mukden führt von der Hauptstadt Chinas nach der Hauptstadt der Mandchurie. Der Bahnhof Mukden liegt außerhalb der Stadt und ist die Stelle, wo das chinesische Bahnhetz mit dem japanischen zusammenströmt, denn hier liegen die Bahnen, die von Japan in Korea und von Dalny in der Sübmandchurie herkommen. Nach der obigen Depesche ist anzunehmen, daß die Japaner sich der chinesischen Bahnanlage in Mukden bemächtigt haben.

Man wird gut daran tun, der Meldung des englischen Blattes, dessen Berichterstatter sich im Gegensatz zu dem der „Times“ während der ganzen chinesischn-japanischen Verhandlungen pessimistisch geäußert hat, nicht übertriebene Bedeutung beizumessen. Japan hat die Frist des „Ultimatums“ das es an China gerichtet hatte, schon einmal verlängert. Da nun die verlängerte Frist abläuft (5. April), bedient es sich einer Drohung, demonstriert vermutlich mit der Besetzung des chinesischen Bahnhofs in Mukden, um ein rascheres Fortschreiten der Verhandlungen herbeizuführen. Danach wird China voraussichtlich die Vorbehalte, die es gegenüber den auf die Sübmandchurie bezüglichen Forderungen Japans gemacht hat, fallen lassen, und eine weitere Frist für die Verhandlungen erhalten, bei denen die eigentlichen strittigen Punkte des japanischen Programms zur Erörterung kommen sollen.

Die amerikanischen Munitionstransporte.

Aus New-York wird gemeldet, daß infolge der deutschen Unterseebootsgefahr die Ver-

sicherungsraten für Munitionstransporte um 85 v. H. gestiegen ist. Im New-Yorker Hafen liegen insgeflossen achtzehn nach England und Frankreich bestimmte Dampfer, mit Kriegsmaterial beladen, seit zwei Wochen still.

Kleine Kriegsnachrichten.

London, 1. April. Die Times meldet aus Toronto: Der Kriegsminister schätzte im Unterhause die gesamten militärischen Ausgaben für das kommende Jahr auf 19,095,000 Pfund Sterling für jedes Kontingent von 100,000 Mann. Die Regierung beabsichtigt, während der Dauer des Krieges stets 50,000 Kanadier an der Front zu haben. Wenn nötig, würde das Kontingent auf 75,000 Mann oder mehr erhöht werden. Dann würde natürlich mehr Geld nötig sein.

Petersburg, 1. April. Der Ministerrat hat einen vom Kriegsminister vorgelegten Entwurf genehmigt, der die Beschäftigung von Kriegsgefangenen in Industriebetrieben betrifft, die für die Regierung oder die Öffentlichkeit von Wichtigkeit sind. Bedingung ist, daß die Zahl der Kriegsgefangenen nicht 15 Prozent der gesamten Arbeiterkraft des in Frage kommenden Unternehmens übersteigt. Mit einem Drittel des Lohnes der Gefangenen wird ein besonderes Kapital gebildet werden, das nach dem Kriege zur Begleichung der Gefangenenrechnungen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit dienen soll.

Petersburg, 1. April. Der Präsident des Staatsrats Goremykin ist an Stelle Wittes zum Präsidenten des Finanzrats ernannt worden.

Rom, 1. April. „Giornale d'Italia“ schreibt: Der englische General Paget ist gestern morgen aus Sofia und Athen hier eingetroffen. Er hatte eine lange Unterredung mit dem englischen Votschafter und ist gestern abend nach London abgereist. „Giornale d'Italia“ fügt hinzu: Man hatte behauptet, daß Paget eine Mission in Italien habe. Seine Abreise macht aber alle Hypothesen in dieser Richtung zusehends.

Athen, 2. April. General Pau ist gestern abend von Saloniki hier eingetroffen. Er will sich zwei Tage hier aufhalten, bevor er nach Marseille weiterfährt.

Petersburg, 2. April. „Nowoje Wremja“ meldet aus Teheran: In Persien herrscht große Aufregung, weil russische Abteilungen in Engeli an Land gesetzt wurden. Der russische Gesandte in Teheran dementiert offiziell Berichte über eine Okkupierung Teherans durch die Russen. Es solle nur das russische Eigentum der Provinz Engeli geschützt werden.

Athen, 3. April. Aus Sofia kommt die Meldung, daß dort im Garten der griechischen Gesandtschaft nahe dem Arbeitsraum des Gesandten eine Bombe aufgefunden wurde. Eine Zündschnur war angelegt, doch war die Bombe nicht explodiert. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Der Krieg im Westen bietet dem Filmchronisten noch ganz besonders reizvolle Aufgaben. Ueber dieselben Gefilde, auf denen Frankreichs Geschick am 1. und 2. September des Jahres 1870 sich erfüllte, brauste nach vierundvierzig Jahren fast an denselben Tagen wieder der Kampf hinweg. Und in denselben alte Weberhäuschen an der Chaussee nach Donchery, in dem Bismarck die Zusammenkunft mit Napoleon hatte, iraten als Sieger wieder deutsche Generale und deutsche Soldaten. In dem jetzt von Gewehrkeulen durchlöchereten Häuschen stehen noch um denselben runden Tisch dieselben altväterlichen Stühle aus Birkenholz, auf denen Bismarck und Napoleon saßen, und die grauhaarige Frau, die ihre deutschen Besucher freundlich empfängt und herumsührt, durfte damals als junges Mädchen Bismarck und Napoleon einen Gesprächsstrom reichen. Und nicht weit davon in der Krypta bei Bazaille, in der die mumifizierten Leiber der französischen und deutschen Gefallenen von Sedan offen daliegen, die Landwehrmänner mit langen Bärten, die Krankenschwestern in den hohen Lederhüschen ihrer damaligen Tracht, wandeln nach 44 Jahren in stummer Ergriffenheit, verwundete deutsche Soldaten und atmen die Schauer des Soldatentodes, der sie so fühlbar streift. An diesen Stellen verknüpfen sich in ergreifenden Erscheinungen Epochen der Weltgeschichte, und die im bewegten Wille festzuhalten, ist eine der würdevollsten Aufgaben des Filmkriegerberichterstatters.

Dr. C. W.

Aus aller Welt.

Schicksale einer Verschleppten in Frankreich.

Der klassische Dichter Friedrich Dierhard und Dr. Paul Kannengießer geben jedoch im Verlag der Straßburger Druckerei, vormals H. Schulz & Co., eine Schrift heraus (Preis 40 Pfg.), bei deren Durchlesen jeder Deutsche unwillkürlich die Fäuste ballen wird. „Schicksale einer Verschleppten in Frankreich“ ist sie betitelt, und verfaßt hat sie die Frau eines angesehenen deutschen Kaufmanns aus einem lothringischen Grenzort, die von den Franzosen bei Kriegsbeginn als „Spionin“ verhaftet und ins Innere des Landes verschleppt wurde. Die Herausgeber verbürgen sich im Vorwort dafür, daß man es hier mit keinem Roman, sondern mit einer Schilderung zu tun hat, deren Wahrheit vor Gericht mit einem Eide zu bekräftigen die Verfasserin bereit ist. Die Letztere, übrigens eine geborene Französin, hatte in den ersten Augusttagen ihre Villa bei Saarburg als Lazarett eingerichtet. Als die Franzosen kamen, wurde sie von den ihr Haus durchsuchenden Offizieren und Soldaten von Anfang an äußerst brutal behandelt und dann eines Nachts, im Hauskleid und in Pantoffeln, zusammen mit ihrem 4jährigen Söhnchen und zwei Dienstmädchen verhaftet. Am Bahnhof droht man ihr und einigen gleichfalls verhafteten deutschen Leidensgefährten (niemand wußte, was er eigentlich verbrochen haben sollte) mit sofortigem Erschießen und steckt sie dann unter Bewachung in den Zug nach Luneville. Dort wartet auf dem Bahnsteig schon eine ungeheure Menge, die die Gefangenen zu Lynch droht und fortwährend „à mort, à mort!“ brüllt. Von Luneville geht es nach einer furchtbaren Nacht nach Nancy, wo die Deutschen im Gefängnis untergebracht werden, und zwar die Frauen in einem völlig dunklen Raum, in dem ein nicht entleertener Nachtstuhl einen pestilenzialischen Gestank verbreitet. Das Söhnchen der Verfasserin erkrankt infolge des Hungers, am nächsten Morgen wird es vollends der Mutter in rohester Weise weggenommen. Diese ist der Verzweiflung nahe und muß nun obendrein eine äußerst peinliche körperliche Untersuchung über sich ergehen lassen. Nach dieser Prozedur wird sie zusammen mit Prostituierten und Landstreicherinnen in einem von Schmutz und Ungeziefer strotzenden Loch untergebracht. Ohne daß ihr jemand über das Schicksal ihres Kindes Auskunft gibt, transportiert man sie mit andern Gefangenen (immer noch im Hauskleid und in Pantoffeln) nach Dijon. Auch hier wieder droht der Pöbel, die Deutschen zu erschlagen, die auch durch Steinwürfe erheblich verletzt werden. Im Gefängnis muß sich die Verfasserin abermals vor den Aufseherinnen völlig entkleiden, obwohl, wie eine der Wärterinnen bemerkt, bei ihr die Untersuchung überflüssig sei, da sie gleich werde erschossen werden. Wieder vergeht eine Nacht in Schrecken, Angst und Hunger, und am nächsten Tag schafft man die Verschleppten nach Bourges, wo sie ins Zellengefängnis gesperrt werden. Dort bleibt die Erzählerin 34 Tage und Nächte, und zwar unter den grauenvollsten Umständen. Endlich, Mitte September, teilt man ihr mit, daß sich ihre Schuldlosigkeit herausgestellt habe, daß sie nach der Schweiz zurückreisen und ihr in einem Waisenhaus in Nancy untergebrachtes Söhnchen abholen lassen

könne. Aber noch ist kein Ende der Leiden. Auf der vermeintlichen Rückreise wird sie in Troyes wiederum ins Gefängnis gesteckt, zusammen mit anstehenden Krankheiten leidenden widerlichen Dirnen. Man stellt sie vors Kriegsgericht und will ihr wegen Spionage (sie habe sich durch ihren Fernsprecher mit dem Feind verständigt) den Prozeß machen. Da man schließlich wohl oder übel ihre völlige Schuldlosigkeit zugeben muß, wird sie endlich in den letzten Novembertagen entlassen und reißt über Genf nach Deutschland zurück, auch ihr Kind wird ihr, völlig verwahrloßt freilich, wieder ausgeliefert.

Etwas Niederträchtigeres und Empörenderes als das Verhalten der Franzosen gegen diese völlig unschuldig verschleppten Frauen und Kinder läßt sich nicht denken. Und dabei handelt es sich nicht lediglich um den fanatisierten Pöbel, sondern um Offiziere, Damen der Gesellschaft, Beamte usw., die zurzeit allerdings samt und sonders gemeinster Pöbel geworden sind. Wenn nach solchen haarsträubenden Enthüllungen sich jetzt noch in Deutschland Leute finden sollten, die weiterhin die Franzosen als „ritterliche“ Nation bezeichnen und nicht in die Forderung nach allerhöchsten Repressalien miteinstimmen, dann käme das für uns einer moralischen Niederlage von trüber Vorbedeutung gleich.

Die peinlichen Ansprüche der Balkanstaaten.

Wie die „Gazette de Lausanne“ aus Pariser diplomatischer Quelle erfährt, sollen die großen Ansprüche der Balkanvölker durch Englands beständiges Um-Hilse-bitten geradezu hervorgerufen worden sein. Bulgarien verlange ganz Neuserbien, Cavalla, Serres, Drama, Saloniki und die Dobrubtscha. Griechenland wolle die Restifikation seiner Ostgrenze auf Kosten Serbiens, sowie das Wilajet Smyrna, Rhodus und Dodekanesien. Rumänien wolle ganz Bessarabien, die halbe Bukowina, Transilvanien und dazu ein Drittel Ungarns. Eine Neubildung der Balkanliga sei also total unmöglich. Ernste Pariser Kreise finden es unmoralisch, daß man einem Balkanvolke größere Gewinne geben solle als den Nationen, die seit sechs Monaten ihr Blut in Strömen opfern.

Es läßt sich natürlich schwer kontrollieren, was an diesen angeblichen Forderungen der Balkanstaaten wahr ist. Daß sie für Dienste auf dem nicht mehr allzu wasserdichten Dreiverbandsschiffe eine hohe Löhnung fordern, die schließlich den ganzen Gewinn für die Reeder in Frage stellen würde, ist immerhin verständlich. Sehr hübsch ist übrigens der Vorwurf, daß England mit seinen Bitten um Hilfe die Preise verdränge. In Frankreich scheint man die Bitten um Japans Hilfe bereits ganz vergessen zu haben.

Mittel gegen die deutsche Unterseebootsgefahr.

Man wird sich in England allmählich bewußt, — schreibt die „Post“, — daß die Unterseebootsgefahr nicht mit einer leichten Handbewegung, wie man anfänglich glaubte, abzutun ist. Zahllose Vorschläge, sie zu beseitigen oder wenigstens einzuschränken, wurden gemacht. Man wird gern eingestehen, daß der Krieg, als Lehrmeister, auch englische Handelskapitäne mancherlei Mittel ausfindig machen ließ, wie den deutschen Unterseebooten beim Angriff Schwierigkeiten bereitet werden konnten. Und man wird ebensovillig zugeben, daß verschiedene dieser Kapitäne es nicht an Tapferkeit und Geschicklichkeit fehlen ließen, um

Kleines Feuilleton.

Auch du, mein Sohn Brutus? Aus Schweden wird der „Kieker“ geschrieben: Am Montag, den 22. März, wurde in Stockholm ein Konzert zum Besten der deutschen Ostpreußen veranstaltet, nachdem schon verschiedene Aufführungen, Konzerte für die Belgier vom Stapel gegangen sind. Sven Scholander und seine Tochter waren die ersten, die für die Belgier konzertierten. Ein Exemplar des Sven Hedin'schen Buches, das ihm vom Verfasser selbst zugestellt war, hatte er vor dem Konzert zurückgeschickt mit den Worten, daß er ein solches Nachwerk nicht im Hause haben wolle. Diesem Manne haben die Deutschen jahrelang zugejubelt und ihm ihr Geld hingetragen; hoffentlich wird ihm nach dem Kriege das Konzertieren in Deutschland unmöglich gemacht. — Da ist John Forsell ganz anders! Neulich passierte es, daß Forsell mit einigen finnischen Kollegen, u. a. Kapellmeister Järnefeldt, im Opernteller saß. Zu ihnen gestellte sich ein fremder finnischer Herr, der aus England kam und in hohem Grade Dreiverbandfreund war. Dieser fing nun an, sich über alle Herrlichkeiten der Engländer zu ergötzen, und je mehr er redete, desto dunkler wurde Forsells Gesicht, bis derselbe schließlich, ohne ein Wort zu sagen, die Bläser aus dem Tisch zusammenschob, auf den Tisch stieg und mit der Kraft seiner großen und herrlichen Stimme „Die Wacht am Rhein“ durch den Saal schallen ließ, zum Jubel des Publikums, welches kräftig seinen Beifall zu erkennen gab.

Das Papiergeld als Bakillenträger.

Kengstliche Leute haben gegen das Papiergeld große Abneigung, weil sie meinen, daß es äußerst „unhygienisch“ sei. Besonders wenn es durch viele Hände gegangen und schmutzig geworden sei, können leicht Krankheiten dadurch übertragen werden. Aber diese Furcht ist außerordentlich übertrieben. Bei den praktischen Amerikanern, wo das Papiergeld eine weit größere Rolle spielt als bei uns, ist diese Befürchtung zuweilen auch laut geworden. Amerikanische Ärzte haben insgeflossen die Frage gründlich durchforscht und die Ergebnisse im Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung veröffentlicht. Ein in der Yale-Universität tätiger Bakterien hat 24 Muster des allerfeinhesten Papiergeldes sorgfältig untersucht und die darauf vorkommenden Bakterien festgestellt. Dabei zeigte sich, daß fast ausschließlich Staphylokokken vorhanden waren. Zudem erwies sich keineswegs das schmutzigste Exemplar als am meisten bakterienreich. Während die Durchschnittsziffer der auf den 24 Scheinen vorhandenen Keime 142 000 betrug, war gerade die besterhaltene, reinste Note mit 405 000 und die schlechteste mit 38 000 festzustellen. Die Aufnahmefähigkeit für Bakterien hängt also nicht mit der schmutzigen Beschaffenheit zusammen, sondern damit, daß nach längerem Umlauf die Oberfläche des Papiers rau wird, was ein leichteres Anhaften der Keime begünstigt. Im großen und ganzen hat sich ergeben, daß die Batterien, die dem Papiergeld anhaften, meist ungeschädlicher Art sind und jenen Gattungen zugehören, die sich ohnehin in der Atemluft verbreiten finden. Man darf daher die Ansteckungsgefahr durch den Geldumlauf nicht hoch veranschlagen.

auf den Film bannen kann. Weit darf sich freilich ein Kinooperateur auch nicht hervorwagen, wenn er einen hoch über der Erde schwebenden Flieger aufnehmen will. Das Wägen der Linse muß ihn einmal verraten haben, denn plötzlich prasselte dicht neben dem Operateur ein Schwarm von Fliegerpfeilen als Antwort auf seinen Fürwitz herab. Der Krieg hat zwei Zonen. In der vorderen wütet die Zerstörung und in dem von der vordrängenden Front zurückgelassenen Streifen wird das Vernichtete wieder hergestellt. Wenigstens ist die aufbauende Arbeit in dem Stappengebiet ein besonderes Verdienst und eine unübertreffliche Leistung der deutschen Militärbehörden. Diesen friedlichen Teil des Krieges in seinen Hauptzügen und in seiner fortschreitenden Entwicklung lebendig festzuhalten ist eine der wichtigsten Aufgaben des Filmberichterstatters. Er registriert den Fortschritt im Wiederaufbau der Brücken, die der Feind gesprengt hat, und die von unseren Pionieren und Zivilarbeitern oft besser wiederhergestellt werden, als sie vorher waren, er vermerkt die Wiederherstellungsarbeiten an den zerstörten Ueberlandzentralen, die von den Ingenieuren unserer großen Elektrizitätsfirmen inslandgesetzt werden, er verfolgt unsere der Feldbestellung kundigen Landwehrleute beim Pflügen belgischen und französischen Ackers und wie sie, das weiße Saatgut um die selbgrüne Uniform gebunden, das Korn in weit-auswolkendem Schwunge in die Schollen streuen. Der Filmberichtersteller hält in lebendem Wille fest die Tätigkeit unserer Militärhandwerker hinter der Front, den Dienst der Militärelephonisten und -telegraphisten mit und ohne Draht, die Wirksamkeit der Feldpost und das vielgestaltige Sanitätswesen.

der Torpedierung auszuweichen. Aber auch der Angreifer lern! Das zeigen die letzten Erfolge unserer Unterseeboote! Die jetzt in Aussicht genommenen Maßnahmen gegen die Unterseebootsangriffe dürften also nur Flickwerk bedeuten. Das Fahren bei Nacht nicht vor Vernichtung bewahrt, sollten Engländer eigentlich wissen. Haben sie die erfolgreiche Torpedierung ihres Linien Schiffes „Formidable“ in der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar um 2 Uhr 30 Minuten nahe Plymouth durch „U 24“ bereits vergessen?! — Die Armierung von Handelsschiffen mit Geschützen ist nicht so einfach, wie sie vielfach gedacht wird. Feste Unterbauten müssen an Bord geschaffen werden, um den Rückschlag des Rohrs beim Abfeuern aufzufangen. Munitionsräume müssen unter Wahrung völliger Sicherheit eingebaut werden. Die Bedienung der Kanonen läßt sich nicht von heute auf morgen lernen. Als Churchill vor 1½ Jahren den berühmten Vorschlag zur Armierung von Handelsschiffen machte, wurden von den Reedereien nur rund siebenzig Schiffe hierfür zur Verfügung gestellt. Hieraus erkennt man, wie ungern die Handelsschiffahrtsträger sich mit diesem Gedanken befassen. Bei dem heutigen Geschütz- und Munitionsmangel Englands würde eine artilleristische Befestigung der Handelsschiffe in erheblicher Zahl ausgeschlossen sein. Die Ansichten über die Größe der Gefahrzone sind optimistisch. Unsere Unterseeboote gaben nicht nur ihre Anwesenheit rund um England kund, auch in der Biscaya erschienen sie bereits, und mit der Indienststellung der neuen großen Boote, deren Aktionsradius entsprechend weiter ist, wird die Gefahrzone noch beträchtlich anwachsen.

Der Versuch, das Unterseeboot zu „rammen“, wird als bestes Abwehr empfohlen. Gibt man sich in England der Hoffnung hin, daß unsere Unterseebootskommandanten, nachdem nun dieses freundliche Mittel, sie unschädlich zu machen, von britischen Handelsschiffen in Aufnahme kommen soll, nicht vorzeitig sich in genügender Entfernung halten werden, nicht auf der Hut vor einem plötzlichen Rammschlag sein werden? Eine solche Unterschätzung der kriegsseeamanischen Befähigung unserer Unterseebootskommandanten ist heute wohl nicht mehr am Platz! Und wir wollen dieser vertrauen, daß sie weiterhin auch trotz aller von englischer Seite angewandten Mittel gegen die Unterseebootsgefahr viele Erfolge zu verzeichnen haben werden.

Der Kommandant des „U 16“.

Die Zeitung „El Mundo“ aus Madrid berichtet folgende wahre und interessante Begebenheit:

Es ist nunmehr ein Jahr her, daß ein spanischer Aristokrat — wir nennen ihn Marquis X — den Besuch eines jungen Ausländers von sympathischem Aussehen und einfacher Kleidung empfing. Er gab sich für einen holländischen Seemann aus und bat, das Motorboot, welches jener spanische Marquis in einer Bucht von Algier besaß, fahren zu dürfen. Sein Dienst wurde angenommen und während mehr als 6 Monate übte er diese Tätigkeit in Treue und mit Interesse aus. Er war ein Muster von Führer, nur... liebte er sehr, an der Meerenge von Gibraltar zu fischen und Studien anzustellen. Stundenlang ging er diesen Lieblingsbeschäftigungen nach und benutzte dabei, um recht unschuldig zu scheinen, das Motorboot des Marquis. So lagen die Dinge im vorigen Jahre. Eines Tages mußte der spanische Herr

erfahren, daß der holländische Seemann verschwunden sei. Er hatte die spanische Sprache gut genug gelernt, um dies unternehmen zu können. Einige Wochen vergingen, ohne daß der spanische Aristokrat etwas gebri hätte; doch endlich erhielt er aus Hamburg einen Brief, in welchem es ungefähr hieß:

„Sehr geehrter Herr!

Da ich kein Holländer, sondern ein Deutscher bin, war es meine höchste Pflicht, meinem Vaterlande zu Hilfe zu kommen. Ich bitte Sie, diese Täuschung, welche ich begehen mußte, um in Ihre Dienste eintreten zu können, freundlichst entschuldigen zu wollen, und den in diesem Briefe befindlichen Check als Entschädigung der Kosten Ihres Motorbootes, entgegenzunehmen.“

Wer war der rätselhafte Fremde? Wie hieß er? Man erzählt dies aus Photographien, die man in London veröffentlichte und den Kommandanten des „U 16“ darstellten, welcher der britischen Flotte schon soviel Schaden zugefügt hat. — Se non è vero, è ben trovato

Vor Kriegsbruch.

Das sächsische Ministerium des Innern veröffentlicht, wie dem „Sol.-Anz.“ berichtet wird, unter der Überschrift „Die englische Friedensheuchelei“ folgende Mitteilung: Die Versicherung des englischen Ministers Grey im Unterhaus, England sei noch am 31. Juli 1914 unparteiisch und ehrlieh bereit gewesen, auf das Friedensziel zuzusteuern, erfährt jetzt eine eigentümliche Beleuchtung durch einen Bericht der New-Yorker Staatsztg. über einen Provisions-Prozess amerikanischer Waffen- und Munitionslieferanten. Bei den Verhandlungen vor dem obersten Gerichtshof wurde die vieljüngende Tatsache festgestellt, daß die britische Regierung schon in der Zeit vom 23. Juni bis 4. August 1914 von zwei großen amerikanischen Firmen für mehr als 670 000 Mk. Waffen und Munition bezogen hat. Gleichzeitig stellte sich heraus, daß diese wöchentlich 3¼ Millionen Patronen geliefert haben. Englands Friedensheuchelei im Vereine mit der amerikanischen sogenannten Neutralität ist ein Pharisäertum, wie es so bald in der Weltgeschichte nicht wiederzufinden sein dürfte.

Wie ein Franzose über die Deutschen im Kriege spricht.

„Le Temps“ veröffentlicht einen Brief, welchen der Bibliothekar des Sozial-Museums, Herr Martin Saintlön, an einen Freund, einen Professor der Sorbonne, gerichtet hat:

Wir haben es in diesem Kriege mit einem Feinde ersten Ranges zu tun. Man muß in der Schlachtfeld gesehen sein, um sich eine Idee von der ausgezeichneten Ausrustung und Tätigkeit der Deutschen im Kriege bilden zu können. Diese Tatsachen zeigen sich schon in den kleinsten Dingen. Die Wachsamkeit der Deutschen entspricht in jedem Augenblicke den Operationsverhältnissen. In jeder Abteilung der Schützengräben haben sie ständig Beobachter, versehen mit Fernsichtern, ausgestellt. Die Häufigkeit, mit der die feindlichen Kugeln an unseren Ausgucköffnungen vorbeifahren, läßt vermuten, daß die Gewehre durch Stützen und Schutzvorrichtungen eine bestimmte Lage haben und sich an verschiedenen Punkten der Gräben befinden. Tausende von Kriegslisten haben die Deutschen an verschiedenen Orten der Schlachtfeldlinie bewahrt. Oft spiegeln sie einen Rückzug vor, um uns zum Vorrücken zu veranlassen,

und haben sie diesen Zweck erreicht, dann bringt uns das Feuer ihrer Maschinengewehre, welche sie in den Flanken geschickt unter Haufen von Stroh verborgen halten, Tod und Verderben. Wenn ein Schützengraben genommen werden soll, so muß man vorher erst ein wenig warten, denn einmal weiß man nicht, ob ein Gegenangriff unter dem Beistand der Maschinengewehre vorbereitet ist und dann könnten diese Labyrinth viele Überraschungen in sich schließen. Die feindlichen Minenwerfer arbeiten mit großem Erfolg, desgleichen die zündenden Raketen. In der Kriegskunst sind die Deutschen Meister.

Die Schweiz und der Krieg.

Der Krieg hat in der Schweiz eine tiefe politische Spaltung hervorgerufen, indem die Westschweizer im allgemeinen unbedingt zu Frankreich, die Deutschschweizer aber ebenso fest zu Deutschland halten. Aber während diese bei aller persönlichen Parteinahme redlich beflissen sind, wenigstens äußerlich sich neutral zu zeigen, ergehen die Westschweizer öffentlich oft in argen Ausschreitungen. So wurde auch in dem zweisprachigen Kanton Freiburg bei Gelegenheit der Durchführung französischer Invaliden von welcher Seite lezhin wieder ein starker Unfug verübt, über den nicht nur die maßvolleren Persönlichkeiten aller Parteien, sondern nun auch offiziell der Bundesrat sein Bedauern ausgedrückt hat. Zugleich wird in diesem Anruf des Bundesrats insbesondere auch gegen „aufreizende und verheerende Darstellung in Wort und Bild“ zu Felde gezogen, und zwar nicht nur der Bevölkerung gegenüber, sondern es heißt dann auch: „Wir müssen mit Bedauern feststellen, daß die kantonalen Regierungen und ihre polizeilichen Organe nicht in allen Teilen des Landes mit der nötigen Ausdauer und Beharrlichkeit gegen dieses Uebel aufgetreten sind.“ Diese halb verdeckte Klage, daß einige Kantonsbehörden es an einer tätigen und gewissenhaftesten Mitwirkung in der Bekämpfung des Übels fehlen lassen und selbst Partei nehmen, ist der immer wieder hervorgerufene Schwerpunkt des ganzen Schriftstücks und mag die oberste Landesregierung wohl mit „ernsten Sorgen“ fällen.

Wohl halten beide Parteien immer noch gern an dem eigenständigen Stand fest. Eine wirkliche Kluft zwischen den beiden sprachlich, wie stammesverwandlich, von einander verschiedenen Völkern mag nicht wirklich zu befürchten sein, aber wie ernst die Lage ist, mag sich immerhin schon aus der in dem Kanton Bern tatsächlich bereits angestrebten Trennung im Kleinen, ergeben. Hier war in dem kleinen Orte Münten, im Berner Jura, ein Blättlein „Le Petit Jurassien“, wegen arger Heberei gegen Deutschland auf Beschluss des Bundesrats verboten worden. Es hatte sich aber nicht daran gefehert, sondern war am nächsten Tage unter Weglassung des Titels und am dritten Tage unter einem neuen Titel ruhig wieder erschienen. Gegen den verantwortlichen Schriftleiter wurde nun ein Prozeß angestrengt, und er wurde zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt. Es stellte sich aber im Laufe der Unterhandlungen auch heraus, daß „die gesamte Presse des Ortes“ — wenn das außer dem verurteilten freisinnigen Blättlein auch nur noch das „Drapeau Jurassien“ der katholisch-konserverativen Partei bedeutet — wie auch der bei weitem überwiegende Teil der Bevölkerung eine Trennung von dem deutschen Teil des Kantons Bern herbeiwünscht.

Englische Schurkerei.

Vor ungefähr Monatsfrist ging durch die ganze deutsche Presse die aufsehenerregende Kunde von einwandfreien Aussagen deutscher Baptistenmissionare in Kamerun, nach denen von englischen Regierungsvertretern Koppreise auf deutsche Staatsangehörige ausgeführt waren. Diese Nachrichten finden ein fast noch größerer Gegenstück in einem Bericht der Missionschwester R. Kessler von der Deutschen Baptisten-Mission in Ndogongi (Kamerun). Die Verfasserin schildert das Schicksal der Driftschiffen und Missionen an der Küste Kameruns bald nach Ausbruch des Krieges und fährt dann fort:

„Nachdem die Gefangennahme und Wegführung aller Deutschen aus den Küstengebieten unter der Aufsicht der Bevölkerung bekannt geworden war, richtete diese auch allmählich ihre Aufmerksamkeit auf die Inlandsmissionsstationen. So hatten auch die Duala wiederholt versucht, die Nachbarkämme um Ndogongi zu bewegen, uns einzufangen und nach Duala zu bringen, indem sie ihnen sagten, daß sie von den Engländern eine große Belohnung für unsere Auslieferung erhalten würden. Doch unsere heidnischen Nachbarn wagten nicht recht, uns anzugreifen, denn sie fürchteten sich vor den Gewehren der Weißen. Einige von ihnen gingen zwar nach Duala und machten die Engländer auf uns aufmerksam. Diese kamen jedoch selbst nicht zu uns, der Weg schien ihnen zu beschwerlich zu sein. Dagegen sollen sie den Eingeborenen Versprechungen von Geschenken gemacht haben für jeden Deutschen oder jeden Soldaten der Schutztruppe, den sie einliefern würden. — Anfang Dezember wurde in Lokat, 4-5 Stunden von unserer Station entfernt, ein Schutztruppenmitglied ermordet; eine Hand wurde ihm abgehauen und mit seinem Gewehr zu den Engländern nach Duala gebracht. Es soll dafür eine Belohnung ausgezahlt worden sein.“

Bald darauf wurden Arbeiter, die für die deutsche Regierung gearbeitet hatten, jetzt aber entlassen waren, ausgeraubt, überfallen und ermordet. Auch ihre Hände wurden nach Duala gebracht. Am 23. Dezember kam ein schwarzer Soldat von Jabassi in Begleitung eines Missionschülers aus Nyantang nach Ndogongi. Er sollte uns eine Botschaft überbringen. Am 21. Dezember morgens wurde er samt dem Schüler in der Nähe unserer Station ermordet aufgefunden. Gewehr und Hand wurden wieder den Engländern überbracht. Wir sahen beide, Soldat und Schüler, verstümmelt und tot in der Nähe unserer Station liegen.“

Die weiteren Ausführungen schildern, wie es einem von den Engländern gedungenen Eingeborenenhäuptling und seiner Meute schließlich doch gelang, die Mitglieder der Station einzufangen und fortzuschleppen, bis deutsche Polizeitruppen ihnen wieder zur Freiheit verhalfen. Die Verfolgten entschlossen sich nun nach Duala zu flüchten, da an einem Aufenthalt im Innern des Landes nicht mehr zu denken war. Um ein Haar wären sie aber doch noch dem Häuptling in die Hände gefallen, der heimlich alle Männer der ganzen Umgebung zusammengerufen hatte, um sie samt den zu ihrem Schutz zurückgelassenen Polizeisoldaten des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Nur der Wachsamkeit eines Missionschülers verdanken sie ihre Rettung. Dem Bericht der Schwester entnehmen wir noch folgendes Weitere:

„Wohl mußten wir, daß Duala in den Händen der Feinde war, hatten aber keine Ahnung von dem Abtransport sämtlicher Deutschen. Am zweiten Märztag trafen wir dann unterhalb Jabassi mit den Engländern zusammen, wurden von ihnen als Gefangene erklärt und noch an demselben Tage nach Duala gebracht. Wir fanden unsere Unterkunft im Wasser-Missionshaus, wo sich noch etwa 100 andere deutsche Gefangene befanden, die schon etwa drei Wochen auf ihren Weitertransport warteten. Erst hier erfuhren wir, daß man unsere sämtlichen Geiseln aus Duala und Groß-Soppo abtransportiert hatte. Ueberall sahen wir uns von schwarzen Soldaten umstellt oder hatten das Vergnügen, von dem hochalchelnden Gesicht eines Engländer zu beschaun zu werden.“

Am 5. Januar wurden wir eingeschifft. Zunächst ging es mit einem kleinen Dampfer den Kamerunfluß hinunter, um auf „Laurentie“ der White Star-Linie gebracht zu werden. Dies Schiff sollte uns nach England befördern. „Laurentie“ hatte 12 Kanonen und 600 Mann Besatzung an Bord und fuhr unter der Kriegsfahne. Die Verpflegung war knapp bemessen und die Speisen mitunter kaum genießbar. Infolge dessen erkrankten viele Gefangene. Wenn der Arzt einem Kranken besseres Essen verordnete, lieferte es der Oberstewart nicht aus, und auf Beschwerden darüber sagte er: „Ihr seid nur krank, um besseres Essen zu bekommen.“ Nach einigen Tagen erkrankte auch ich, und da mein Schlafraum weder Licht noch Ventilation hatte, zog ich es vor, im Gange zu liegen. Zwei Wochen lang war ich fast ständig ohne Bewußtsein und dem Tode nahe. Der englische Arzt schien ein menschlich fühlendes Herz zu haben und sorgte während dieser Zeit für bessere Nahrung und gute Pflege. Selbst es mir aber wieder besser ging, mußte ich das Los mit den anderen Gefangenen wieder teilen. Die Tage der Reise waren schnell vergangen. Am 31. Januar sollten wir im Hafen von Liverpool eintreffen. Zum Abschied hatte man uns eine Karte in unserm Essen mitgegeben. Kurz vor Liverpool entdeckte uns ein deutsches Unterseeboot und nahm unsere Verfolgung auf. Unter Wollwamp sind wir entkommen und im Hafen von Liverpool gelandet.“

Von Liverpool aus wurden die Männer ins Gefangenenlager, die Frauen nach London gebracht. Der Londoner Böbel stand in seinem Gebaren hinter den Kamerunnegern kaum zurück, als er der Deutschen anfänglich wurde. Sie konnten vor seiner Wut nur dadurch gerettet werden, daß sie schnell in einen bereitstehenden Wagen stiegen und abfuhr. Von London aus führte der Dampfer die Vielgeplagten über Holland in die Heimat, die sie erst am 3. Februar erreichen konnten.

Amfliches.

Bekanntmachung.

Alle aus dem österreichischen Verwaltungsgebiet, insbesondere aus dem Kreise Pettau, nach dem deutschen Verwaltungsgebiet eingeführten Waren, namentlich Salz, Zucker, Streichholz, Zigarren und Zigaretten, sind zollpflichtig nach Maßgabe des von dem Herrn Chef der Zivilverwaltung erlassenen Solltarifs. Sie werden daher bis zur Zahlung des Solles von mir festgehalten werden, sofern nicht der Nachweis der Verzollung erbracht wird oder die Ware zollfrei ist. Zollfrei sind diejenigen Waren, welche aus dem

„Deutsche“ Mahnung? Ein Mitarbeiter schreibt dem Berliner Tageblatt aus Süddeutschland: Vor mir liegt ein gedrucktes etwas, das wörtlich so lautet:

„Wir gestatten uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Betreff an Kirchenumlage pro 1914 mit 5 M. in unseren Büchern noch offen läuft. Sie werden ersucht, daselbe alsbald zu bereinigen. E... Evangelische Kirchenpflege.“

Man konnte ja schreiben: „Sie haben noch 5 M. für 1914 zu bezahlen und werden ersucht, dies bald zu tun.“

Aber das ist zu einfach und erweckt den Verdacht, daß diese Mahnung vielleicht nicht aus einem Amtsbureau stammen könnte. Schnell wird die Bureaukratenfurbel angedreht, und nun geht's frisch, daß jeder Amtschimmel vor Behagen wiehert und schweifwedelt.

Ich schrieb zurück: „Ich gestalte mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Betreff an deutschem Sprachgefühl weder offen noch sonntwie lautet. Sie werden ersucht, daselbe im Sinne des Mannes, der an der Stelle Ihrer Kirche stand, und der der deutschen Sprache Schmiebes war, alsbald zu bereinigen!“

Auf die Antwort freue ich mich. Demen aber, die jedem Gastwirt einen Strich drehen, wenn auf seiner Speisekarte etwas Französisches steht, rufe ich zu: „Reht nicht die Treppe nach oben! Fangt in den Amtsstuben mit der Verdeutschung unserer deutschen Umgangssprache an! „Bereinigt“ sie „alsbald“!“

Neue Elemente im Orionnebel. Schon vor mehreren Jahren hatte der Astronom Nicholson eine Theorie über die Entstehung der Sternnebel aufgestellt, wonach diese außer den bekannten Gasen Wasserstoff und Helium

(deren Atomgewichte die Werte 1 bzw. 4 haben) noch aus folgenden auf der Erde nicht vorkommenden Elementen bestehen: dem sehr leichten Protowasserstoff mit dem Atomgewicht 0,08, einem bis jetzt namenlosen Elemente von Atomgewicht 0,33, dem Nebulium vom Atomgewicht 1,31, dem auch in der Sonnenkorona auftretenden Protosilber und dem Arthonium; die Atomgewichte dieser beiden sind etwa 2 und 2,945. Durch Messung der Wellenlänge und Beobachtung der Interferenzen einer ultravioletten und einer grünen Linie im Spektrum des Orionnebels, die auf der Marzeiller Sternwarte mit Hilfe des großen Spiegel-Teleskops und eines sehr empfindlichen Interferenzapparates erfolgte, wurde nun festgestellt — wie wir einem Bericht in der Zeitschrift für populäre Astronomie „Sirius“ entnehmen —, daß die ultraviolette Linie von einem Elemente mit dem angenäherten Atomgewicht 3 und die grüne von einem anderen Elemente mit dem ungefähren Atomgewicht 2 ausgesandt wird. Damit ist zum erstenmal experimentell die Anwesenheit von nicht-irdischen (?) Elementen im Orionnebel festgestellt worden, und zwar die des Arthoniums, da die gefundenen Atomgewichte innerhalb der Fehlergrenze mit dem aus der Theorie abgeleiteten übereinstimmen. Mit denselben Apparaten wurden auch die Linienverschiebungen im Spektrum des Orionnebels genau gemessen und daraus berechnet, daß sich dieser mit einer Geschwindigkeit von 15,8 Kilometer in der Sekunde von der Sonne fortbewegt. Ferner ergab sich auf diese Weise, daß der Nebel um eine von Südost nach Nordwest verlaufende Achse rotiert, und daß die ganze Nebelmasse in sich in lebhafter Bewegung begriffen ist. Die Temperatur des Orionnebels wurde rechnerisch zu 15 000 Grad bestimmt.

deutschen Verwaltungsgebiet herkommen.

Der zollpflichtige Waren unverzollt in Stadt und Landkreis Lodz einzuführen versucht, wird, unbeschadet der Pflicht zur Nachzahlung des Zolles, von mir streng bestraft werden.

Die Zollsätze betragen für:

- Salz 15 M. für 100 Kg.
Zucker 25 M. für 100 Kg.
Streichhölzer 100 M. für 100 Kg.
Zigaretten und Zigarettens 1500 M. für 100 Kg.

Der Kaiserlich Deutsche Polizeipräsident v. Oppen.

Lodz, den 4. April 1915.

Bekanntmachung.

Bei zwei Hunden in Jarzem, Gemeinde Chojny, ist Tollmut amtlich festgestellt worden.

Ich ordne daher hierdurch auf die Dauer von 3 Monaten die Ankegung aller innerhalb der Gemeinde Chojny vorhandenen Hunde an. Freiumherlaufende Hunde werden getötet und ihre Besitzter außerdem streng bestraft werden.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident von Oppen.

Lodz, den 5. April 1915.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 6. April.

Eine dankenswerte Reform.

Aus der Osternummer der „D. L. Z.“ ist die erfreuliche Tatsache ersichtlich, daß die oberste Verwaltungsbehörde den Kalender alten Stils und die sogenannten Galatage abgeschafft und damit die Art an die Wurzel eines Übels gelegt hat, von dessen Umfang man sich im übrigen Europa wohl kaum eine richtige Vorstellung macht.

Die vielen Feiertage in Schulen und Behörden sind eine der vielen widersinnigen und schädlichen Einrichtungen, die wir vom Osten und seiner Herrschaft überkommen und bisher treu festgehalten haben. Es leuchtet wohl ohne weiteres ein und bedarf keines Beweises, daß die Zahl der Feiertage, wenn sie so riesengroß ist wie bisher, einen hemmenden und störenden Einfluß auf die Arbeit und den Geschäftsgang ausübt. Die Russen, denen wir auch diese Unsitte verdanken, haben das selbst empfunden und von Zeit zu Zeit einen Anlauf genommen, dem Mißstand abzuhelfen, aber jedesmal ist es bei akademischen Erörterungen geblieben, denen der praktische Erfolg fehlte, genau so wie die Kalenderreform auch seit Jahrzehnten angestrebt und vorbereitet und doch immer wieder ad calendae graecae verschoben wird.

Wer öfter mit den Behörden zu tun gehabt hat, der kann aus eigener Erfahrung ein Lied davon singen, wie störend die vielen Feiertage im Geschäftsleben wirken. Ob man nun ein Handelspatent bezahlen will oder in Magistrat, Polizei, Gericht oder Steuerinspektion zu tun hat, immer muß man darauf gefaßt sein, verschlossene Türen zu finden, weil im Kalender irgendein Feiertag steht, von dessen Existenz man keine Ahnung hatte. Aber noch schlimmer ist die Lage in den Schulen gewesen. Obgleich die Schulfugend hierzulande infolge der größeren Zahl fremder Sprachen ein viel größeres Pensum an Lehrstoff zu bewältigen hat als diejenigen der übrigen Länder der zivilisierten Welt, ist es doch so weit gekommen, daß die größeren Hälfte des Jahres gefeiert und nur die kleinere gearbeitet wird. Im vorigen Jahr z. B. betrug nach amtlichen Ausweisen in den staatlichen Mittelschulen in Lodz die Zahl der Arbeitstage 165, die der Feiertage 200!

Mit diesem Anflug ist nun ausgeräumt worden. Die Aufhebung der Galatage bringt uns einen Zuwachs von zwölf Schultagen im Jahr, und da ferner der julianische Kalender abgeschafft ist, werden wir auch die Kirchenfeiertage nicht mehr doppelt, nach neuem und nach altem Stil, zu feiern brauchen und ersparen uns auf diese Weise weitere vierzehn Tage. Endlich werden die Osterferien in den Jahren, wo das Fest nicht nach beiden Kalendern auf denselben Tag fällt, bedeutend getürzt werden können. Man wird also ohne Ueberreibung sagen dürfen, daß wir durch die oben erwähnte behördliche Verfügung etwa 30 Tage, d. h. einen vollen Monat an Arbeitszeit gewinnen. Bedenkt man aber die gewaltige Masse der Kulturarbeit, die unsere Schule zu leisten hat, so wird man sich der Kalenderreform gegenüber nicht gleichgültig verhalten können.

Nach dem Fest.

Die Osterfreude ist verräumt, die Festtage, für die unsere Hausfrauen so große Vorbereitungen getroffen, sind vorüber und der Alltag hält uns wieder in seinen Banden. Der

leise Frühlingshauch aber, den wir in den Oster-tagen zum erstenmal in diesem Jahr so recht verspürten, der bleibt uns und füllt mit neuem Hoffen unsere Brust.

Der Wettergott hatte uns zum Frühlingsfeste diesmal richtiges Frühlingswetter beschert. Warm lachte die Sonne von einem blauen Himmel auf die Straßen und Plätze der grauen Lodzer Steinwüste herab, als wollte sie wirklich den Versuch machen, aus den Steinen Schneegläschen und Anemonen spritzen zu lassen. Männlein und Weiblein legten darob ihre verummunden Winterkleider beiseite, legten lichtere, farbenfrohere Gewänder an und zogen aus ihren dampfen Wohnungen hinaus auf die Straßen, um frühlingswarmer Luft zu atmen.

Wie es den Anschein hat, hat der lichte Sonnengott nun endgültigen Einzug gehalten. Die Störche haben in der Lodzer Umgebung ihre alten Nester aufgeschachtelt und zartkuschelnde Schneegläschen und Anemonen sind der Erde entsprossen. In satten Grün prangen die Saatfelder, über denen kleine Lerchen ihr Frühlingslied in den blauen Aether schmettern.

Mit einem Wort: Der Frühling ist da.

A. K.

Das „Verordnungsblatt der Kaiserlich Deutschen Verwaltung in Polen“, das als Amtsblatt der dem Hindenburgschen Oberkommando unterstellten Zivilverwaltung für das russisch-polnische Okkupations-Gebiet einmal wöchentlich in deutscher und polnischer Sprache erscheint, ist bereits erschienen und kann bis zur Eintragung in die Postzeitungsliste nur unter Streifband mit Portoaufschlag von der Ostdeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Posen bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,50 Mark.

Anwerbung von Arbeitern für Deutschland. Nachdem bereits vor den Osterfeiertagen 136 Lodzer Arbeiter für das Niederlausitzer Kohlenrevier bei Senftenberg angeworben und sich dorthin begeben haben, ist gestern eine zweite Partie hiesiger Arbeiter, über 100 Mann, und zwar Schlosser, Eisenbreher und Schmieder gleichfalls für Deutschland angeworben worden. Sie hatten sich nach vorangegangener Anmeldung im Polizei-Präsidium im Saale des 3. Zuges der Freiwilligen Feuerwehrgesellschaft, wo sie den Kontrakt mit den betreffenden Firmen unterzeichneten. Die Abreise dieser Arbeiter erfolgte bereits gestern abend um 1/2 10 Uhr mit der Kaiserlichen Bahn.

Namentafel für bäuerliche Gefährte. Einer Verfügung der deutschen Behörde gemäß, sind die Landwirte aus der Umgegend verpflichtet, an ihren Wagen Tafeln anzubringen, auf denen Namen und Wohnort des Eigentümers verzeichnet sind.

Lebensmittel-Konsum-Genossenschaft der Bürgerkomitees. Das Haupt-Bürgerkomitee der Stadt Lodz sandte allen Vertretern städtischer Kommunal-Institutionen die für die ins Leben zu rufenden Lebensmittel-Konsum-Genossenschaften ausgearbeitete Geschäftsordnung zu. Diese Genossenschaften werden eine Reihe Lager und Läden eröffnen, aus denen die Mitglieder der Genossenschaften — Mitglieder der verschiedenen Bürgerkomitees, Milizianten usw. — zu billigen Preisen Lebensmittel erhalten werden.

Eröffnung einer billigen Bäckerei. Am 1. Osterfeiertage vollzog im Quellpark die katholische Geistlichkeit die Einweihung der vom Technikerverein eingerichteten billigen Bäckerei für die arme Bevölkerung. Zugegen waren der Präses des Technikervereins Herr Ingenieur E. Wagner, die Herren Dietrich, Nowicki und Piaszkowski, die die Aufsicht über die Bäckerei übernehmen haben, sowie die Mitglieder des Ausschusses, welcher die billige Küche des Techniker-Vereins leitet. Die Bäckerei, die s. Zt. vom Magistrat für den Militär-Ansammel-punkt errichtet wurde, besitzt 2 große Oefen. Das Brot wird einestels der im Quellpark befindlichen billigen Volksküche dieses Vereins zugeführt, doch können arme täglich von 11 1/2-2 Uhr nachmittags Roggenbrot zu billigen Preisen kaufen.

Vom Quellpark. Der Gartenbauaus-schuß beim Komitee für öffentliche Arbeiten hat mit der Regulierung des vom Magistrat vernachlässigten großen Quellparks begonnen. Nach Beendigung dieser Arbeiten werden Wege, Gartenlagen u. a. nun in Ordnung gebracht. An den Arbeiten sind etwa 50 Personen beschäftigt. Das Komitee will auch in diesem Park eine Reihe von Bänken für Spaziergänger aufstellen lassen.

Wiederaufnahme des Unterrichts in den israelitischen Elementarschulen. Morgen wird der Unterricht in den hiesigen israelitischen städtischen Elementarschulen wieder aufgenommen. Auf Verfügung des beim Lodzer Bürgerkomitee bestehenden Schulausschusses muß von jetzt ab dreimal wöchentlich (je eine Stunde) in allen hiesigen städtischen Elementarschulen auch die polnische Sprache gelehrt werden. Die Lehrer für den polnischen Sprachunterricht sind

vom Schulausschuß bereits ernannt worden. Auf Verfügung des Schulausschusses hat der Unterricht in den Schulen bereits um 8 Uhr früh zu beginnen.

Schließung eines israelitischen Bethauses. Das an der Sredniastraße Nr. 17 befindliche, vom verstorbenen Schriftführer der israelitischen Gemeinde Paul Karpf gegründete private israelitische Bethaus ist geschlossen worden.

Ein Opfer seiner Pflicht wurde der Miliziant des 1. Bezirks Silberer Szegeszniak, der beim Versuch, ein herrenloses Pferd einzufangen, von diesem gegen eine Wand gedrückt wurde, wobei ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Dem Verletzten wurde im Milizlokale ärztliche Hilfe zuteil.

Flucht aus dem Arrestlokal. Am vergangenen Sonntag um 6 Uhr früh ist ein gewisser St. Augustyniak aus dem Arrestlokal der Bürgermiliz an der Sredniastraße ausgebrochen. A. war früher Mitglied der Bürgermiliz und hatte sich verschiedener Vergehen schuldig gemacht. Er wird stehbrieflich verfolgt.

Festnahme eines Banditen. Die Bürgermiliz des 1. Bezirks verhaftete den gefährlichen Verbrecher Ignacy Wozniak, der mehrere Raubüberfälle verübt hat. Er wurde im Gefängnis an der Milizstraße interniert.

Großer Diebstahl. In der heutigen Nacht drangen Diebe in das Lederwarenmagazin von A. Kaluszyner ein, das sich im Quershaufe des Grundstückes Nr. 17 an der Petrikauer Straße befindet. Die Diebe hatten eins der Zimmer im ersten Stocke aufgebrochen und verschiedene Waren im Werte von etwa 3000 Rbl. gestohlen. Sie schafften ihre Beute auf den Hof des Hauses Nr. 22 an der Ziegel-Straße. Als dort der Hofhund laut zu bellen begann und der Hauswächter herbeieilte, ließen sie den größten Teil der Beute zurück und flüchteten. Die gestohlene Ware wurde nach dem Milizamt des 3. Bezirks gebracht.

Vereinsnachrichten.

Vom Berufsverein der Holzarbeiter. Da ein allgemeiner genossenschaftlicher Konsumverein der hiesiger Arbeitervereine gegründet wurde, ist die Konsumgenossenschaft der Holzarbeiter aufgelöst und dem erwähnten Konsumverein einverleibt worden.

Vom Verein der Lederarbeiter. Die für Sonnabend einberufen gewesene Versammlung der Mitglieder konnte wegen zu geringer Beteiligung nicht abgehalten werden. Sie wird daher am Sonnabend, den 10. April, stattfinden und ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig sein.

Der Verein „Israelitisches Volkshaus“ beschloß, im Englischen Saale, Passage Schulz Nr. 2, eine weitere Reihe literarisch-musikalischer Unterhaltungsabende zu veranstalten. Der am Mittwoch veranstaltete erste derartige Unterhaltungsabend war zahlreich besucht. Heute nachmittags um 5 Uhr findet im genannten Saale die zweite Veranstaltung statt.

Aus der Umgegend.

Zgierz, Ueberfahren. Die Bürgermiliz verhaftete den Kutischer Wlodek Czaplinski, der in betrunkenem Zustande zwei Personen überfahren hatte, die erhebliche Körperverletzungen erlitten hatten. Cz. wurde zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Diebstahl. In Piaszkowice wurden dem dortigen Einwohner Wilhelm Frühde ein Schwein und einige Korzer Roggen und Hafers gestohlen. Nach den Dieben wird gefahndet.

Kaltich, Kriegsbrot. Auf Verfügung der Behörde dürfen die Bäcker nur Brot aus Roggenmehl backen, das mit Kartoffelmehl gemengt ist. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft. Ferner wurden auf Verfügung der Behörde in allen Lebensmittelgeschäften, Mehl- und Getreidehandlungen sowie auch in den Privatwohnungen Hausfuchungen zwecks Feststellung der Lebensmittelvorräte vorgenommen.

Vermischtes.

Der Kampf um den Hirsch. Ungefähr gerade in der Mitte zwischen unsren und den feindlichen Schützengräben galoppiert ein feister Hirsch. Alles ist alarmiert und schießt auf beiden Seiten auf den Kerl, ohne an Vorzeigen eines Jagdscheines zu denken. Im Feuer bricht er zusammen. Da liegt er nun, wem gehört er? Zwei beherzte Kerle versuchen, ihn zu holen. Sie kommen aber wegen des feindlichen Feuers nicht weit. Plötzlich erscheinen vier Russen in gleicher Absicht. Auch dieser Angriff wird siegreich abgeßlagen. So geht es den ganzen

Nachmittag bis zum Abend. Aber wie können unsere Mannschaften nun nachts die Russen am Wegholen des Bratens hindern? Schnell wird ein Scheinwerfer ange stellt und genau auf den Hirsch eingerichtet. Wir sind den Russen voraus, sie haben keinen Scheinwerfer. Nachdem die Russen mehrere Male versucht, das Tier zu holen, aber jedesmal, wenn sie in den Sichtkegel kommen, scharf beschossen werden, stecken sie anscheinend die Sache auf und legten sich aufs Abwarten. Nach reiflichem Kriegsrat, und nachdem der Scheinwerfer stundenlang die bewusste Stelle scharf beleuchtet hat machen sich zwei Mann reisefertig. Der Scheinwerfer wird plötzlich abgestellt und im Galopp geht es hinüber. Nach 8 Minuten wird der Hirsch im deutschen Graben mit Hurra empfangen. Durch das plötzliche Abblenden war den Russen jegliche Möglichkeit einer Hinderung genommen. Der Munitionsverbrauch auf unserer Seite wird dadurch weit gemacht, daß den Russen am nächsten Tage erst das Fell und später Teile des famosen Bratens hintübergezielt werden. Dieses veranlaßte auf seiten der Russen eine wütende Schießerei.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funkprüche der Deutschen Lodzer Zeitung.

Berlin, 3. April. Das Armeekorps-Verordnungsblatt veröffentlicht folgende Allerhöchste Kabinetts-ordre: Auf den Mir gehaltenen Vortrag genehmige ich in Erweiterung meiner Ordre vom 20. Oktober 1914 mit rückwirkender Kraft von Beginn des gegenwärtigen Krieges ab, daß auch für jeden unter den Voraussetzungen dieser Ordre mit stürmender Hand eroberten Minenwerfer der Truppenteil 750 Mk. erhält.

Wilhelm.

Gr. Hauptquartier, 29. März 1915.

Berlin, 4. April. Nach Mitteilung der hiesigen amerikanischen Botschaft in Paris erklärt, daß eine Deportation der durch ein französisches Kriegsgericht verurteilten Leutnants v. Schierstädt und Graf Strachwitsch niemals beabsichtigt gewesen sei und daß die beiden Offiziere nicht weiter als Strafgefangene, sondern als Kriegsgefangene behandelt werden sollen.

Paris, 4. April. General Mannoury, der zusammen mit General Villaret am 12. März verwundet worden war, hat bisher das Bewußtsein nicht wieder erlangt. Sein Zustand ist sehr ernst. Mannoury wurde durch General Dubois, dem ehemaligen Leiter der Abteilung für Kavallerie im Kriegsministerium, ersetzt.

Petersburg, 4. April. General Mezger jeff ist anstelle des Generals Russki zum Oberkommandierenden der Armee an der nordwestlichen Front ernannt worden. Mezger jeff hat an dem russisch-türkischen Krieg im Jahre 1877 teilgenommen und war im japanischen Kriege Chef des Generalstabes im Kiewer Militärbezirk.

Wien, 5. April. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wir und unsere Verbündeten halten nach einer Feststellung vom 25. März vom Gebiete Rußlands 56.481,8 Quadratwerst, das ist 53.010,3 Quadratkilometer mit einer Einwohnerzahl von 5.492.820 besetzt. Nach einzelnen Gouvernements angegeben sind die Ziffern (wobei die Flächen in Quadratwerst angegeben sind) die folgenden: Kaltich-Fläche 9961,3; Einwohnerzahl 1.183.000, Petrikau-Fläche 10.763, Einwohnerzahl 1.981.366, Kielce-Fläche 4434,3 Einwohnerzahl 486.600; Radom-Fläche 1646, Einwohnerzahl 148.400; Warschau-Fläche 5832,3, Einwohnerzahl 624.900; Plock-Fläche 6216, Einwohnerzahl 555.000; Lomsha-Fläche 2316,5, Einwohnerzahl 172.120; Sumalki-Fläche 5412,2, Einwohnerzahl 340.700.

London, 5. April. Der kleine englische Dampfer Olive wurde zwischen der Insel Guernsey und Calais torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Der russische Segler Hermes ist auf der Fahrt nach Mexiko auf der Höhe der Insel Wight torpediert worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Nus deutschen Gauen.

Kronprinz Rupprecht über den Krieg.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten einen Brief von Dr. Ludwig Ganghofer über ein Gespräch mit dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Zu Anfang der Unterredung sagte der Kronprinz: Unser Heer, das ist ein Menschenmaterial, mit dem man alles, auch das fast unmöglich Scheinende leisten kann, wenn man es richtig macht und die rechte Stunde wählt. Die wird kommen. Man darf nur in der Heimat den Erscheinungen gegenüber, welche durch die Lage der Dinge hier verursacht werden, nicht allzu kritisch sein. Die Situation ist für uns eine ganz verlässliche. Daheim beurteilt man das nicht immer in zutreffender Weise. Wenn wir von der Heimat Geduld und gläubiges Ausharren erwarten, dann verlangen wir weniger, als wir selbst im Felde hier zu leisten haben. Glauben Sie mir, wir im Felde hier, besonders wir Führer, liefern Geduldssproben, mit denen die doch wesentlich ungeschicklichere Geduld, die man in der Heimat beizubekommen hat, den Vergleich nicht aushält.

Bei Besprechung der Skrupellosigkeit unserer Feinde in der Wahl ihrer Kampfmittel und ihrer politischen Schachzüge sagte der Kronprinz: Unter allen Völkern sind die Engländer in der Politik am brutalsten; aber es paßiert ihnen manchmal trotz ihrem gewiegten Rechnen, daß sie in der Praxis das ihnen Schädliche ausführen, und ich glaube, daß es ihnen jetzt so geht. In uns Deutschen wohnen Kräfte, die für die Engländer am 4. August noch eine dunkle Ziffer waren. Darum haben sie sich verrechnet.

Ueber die psychische Erneuerung unseres Volkes durch den Krieg sagte der Kronprinz u. a.: Allen schwer erträglichem Gärten zum Trotz ist dieser Krieg ein Gesundbrunnen für unser Volk. Alles Gute und Lebensfähige stärkt er, alles Schwächliche belebt er neu, alles hilflos Ungeheures bläst er fort, alles Ungefährliche, das sich vorbrängt, verflüchtigt. Man ist jetzt in der Heimat doch wohl erlöst von allem überreizten Aesthetentum und aller manierten Dekaden. Wegen solcher Dinge hat man sich übrigens viel mehr Sorge gemacht, als notwendig war. Gar zu arg, wie es für manchen ausah, war es nicht. Die frische, prachtvolle Jugend, die jetzt mit dem Rekrutennachschub ins Feld kommt, beweist es mir.

Ueber die Meinung, daß alles Gegenwärtige schlechter als das vergangene sei, sagte der Kronprinz weiter, er hätte alte Männer oft sagen hören, daß es im Jahre 1870/71 nicht so groß, einheitlich und heilig gewesen wäre wie in den Befreiungskriegen. Jetzt würde das gleiche gesagt gegenüber der Zeit von 1870/71. Ich glaube, es war vor 100 Jahren und vor 45 Jahren und im vergangenen August das gleiche: Deutsche Kraft, die sich austreckte in der Not, deutscher Wille, der zu Eisen wurde, und deutsche Energie, die sich nicht beugen läßt und beharrlich bleibt, ohne im Glück übermütig oder unter einem Rückschlag verzagt zu werden.

Weiter kam der Kronprinz in seinem Gespräch auf die materiellen Verluste zu sprechen, von denen er sagte, daß man sie doch bei dem Gedanken verschmerzen und verwunden könne, daß eine große Zukunft den Verlust wieder ersetzen wird.

Beim Abschied sagte der Kronprinz: Daß unser Volk durch Dick und Dünn durchhalten wird, daran habe ich noch keine Sekunde gezweifelt. Ein paar Ungebildete und Wehleibige? Was macht das aus?

Das Volk im ganzen fühlt seine deutsche Pflicht, und Pflichtgefühl und Geduld sind immer zwei Dinge, die zusammengehören wie Schwefel. Wenn wir recht und fest unsere Pflicht erfüllen, dann ist Geduld von selber dabei, oder haben Sie hier bei uns im Felde schon einen Ungebildeten gesehen?

Ganghofer erwiderte: Nein, Königliche Hoheit, nur Sehnsüchtige; worauf der Kronprinz sagte: Das ist was anderes. Wäre es nicht so, dann wären wir doch keine Deutschen.

Der Reichstag gegen die Fremdworte.

Der Kampf gegen überflüssige Fremdworte wird jetzt mit aller Kraft geführt. Auch der Reichstag beteiligt sich an dieser löblichen Sprachreinigung. An seinem letzten Sitzungstage vor der Osterpause hat er einstimmig eine Entschließung angenommen, die in dem allgemeinen Trubel gar nicht beachtet wurde, und die doch zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Sie fordert nämlich den Reichskanzler auf, im nächsten Entwurf des Reichshaushalts alle entbehrlichen Fremdworte auszumerken. Man muß sich von vornherein klar sein, daß das eine Nebenarbeit sein wird, aber eine schöne. Denn gerade dieser Reichshaushalt, der bisher immer den schrecklichen Namen „Etat“ führte, wimmelt von Fremdwörtern der äbelsten

Art. Die deutschen Worte sind darin geradezu zu Däsen geworden. „Kapitel, Titel, Extraordinarium und Ordinarium, Sekretäre, Kalkulatoren, Expedienten, Chiffreure, Registratoren und Bureauinspektoren, Funktionszulagen und Assistenten, Taxire, Materialien, Legationskassen, Kastellane, Pensionen, Fonds, Repräsentationsräume, Generalkonsule, Delegierte, Konferenzen, Pauschalbeträge und Differenzen“ und tausenderlei andere leicht ersehbare fremdländische Bezeichnungen schwirren nur so herum. Auf den neuen gereinigten Haushaltsentwurf im Jahre 1916 kann man wirklich mit Spannung blicken. Er wird ein geschichtliches Wertstück sein. — Aber der Reichstag sollte auch in eigenen Hause nach Ordnung sehen. Auch dort herrschen die unglücklichsten Fremdworte ungehört. Die „Budgetkommission, die Resolutions-, die Quästoren-, die Legislaturperiode, der Seniorenfond, die Petitionen“ — sie sind alle noch unbehelligt. Auch hier sollte man einen kräftigen Besen nehmen und reinigend wirken, sonst wird sich der neue deutsche Haushaltsentwurf im Fremdwörter-Reichstag nicht heimisch fühlen.

Die Pensionsansprüche wieder verwendeter Offiziere.

So klar die Bestimmungen des letzten Offizierspensionsgesetzes sind, so tauchen doch bei ihrer Mannigfaltigkeit immer wieder Zweifel auf. — Auch von im Felde Stehenden sind bezüglich Anfragen ergangen. Man muß vor allen Dingen festhalten, daß das Gesetz in erster Linie Rechte festlegen will, daß es aber niemals alle Spezialfälle, die zu Zweifeln bei denen Veranlassung geben können, die nicht die Gesamtheit der Bestimmungen klar vor Augen haben und auch gar nicht haben können, in sich zusammenhängend berücksichtigen kann.

Bezüglich der betr. Pensionsregelung — auf die wir schon verwiesen — ist vor allen Dingen nicht zu übersehen, daß es sich nicht um eine neue Pensionierung, sondern um die Erhöhung einer schon einmal zuerkannten Pension handelt. Im Kriege wieder verwendete, bereits pensionierte Offiziere erhalten ihre Abfindung lediglich nach § 8, Absatz 2. Absatz 1 derselben Paragraphen besagt, daß die Pension von Offizieren die in den für pensionierte Offiziere in Militär- und Marineetat vorgesehenen Stellen Verwendung finden, usw., mit jedem weiteren Dienstjahr um 1/60 bis auf 40/60 des der Pensionberechnung zugrunde liegenden Dienstinkommens steigt. Und Absatz 2 fährt dann fort: „In gleicher Weise erhöht sich die Pension der aus Veranlassung einer Mobilmachung usw. wieder herangezogenen pensionierten Offiziere.“ Also erhöht sich die Pension dieser wiederverwendeten Offiziere, die sie vor dem Kriege erhalten haben, um 1/60 für jedes Kriegsjahr, um nichts anderes. Damit ist zugleich gesagt, daß eine Beförderung während des Feldzuges nach den bisher geltenden gesetzlichen Bestimmungen auf die Erhöhung der Pension, wie sie nun einmal zuerkannt ist, nach Beendigung des Krieges ohne Einfluß ist.

Es ist freilich zu wünschen, daß nach glücklichen beendeten Kriege die gesetzlichen Bestimmungen in manchen Punkten, namentlich bezüglich der Berücksichtigung der Beförderungen während des Krieges, eine Aenderung erfahren. Aber das kann zunächst freilich nur als ein frommer Wunsch der Beteiligten gelten.

250 Millionen Mark

werden jetzt in Kriegszeiten in Großberlin verbuddelt. Diese Mitteilung wird bei Freund und Feind Erstaunen erregen. Ob man in London und Paris, von Petersburg zu schweigen, ähnlichen Unternehmungsgestalt besitzt? Wir bezweifeln es. In Paris soll man auch buddeln, indes soll es sich dort nur um Schanzarbeiten im Bois de Boulogne und Champs-Élysées usw. handeln.

In Berlin handelt es sich aber um recht produktive Buddelleien, um den Bau von Untergrundbahnen, Häfen, Brücken und Eisenbahnen und Wahnhöfen, Tunneln und Straßendurchbrüchen usw., trotzdem der Feind an den Grenzen steht und von einem Spaziergang nach Berlin träumt. Damit unsere Nachricht nicht als Phraserei ausgelegt wird, wollen wir hinzufügen, daß jetzt Berlin einen Westhafen baut, der 37 Millionen Mark kosten wird, eine Nord-süd-südlichbahn (rund 70 Millionen Mark), eine Großmarkthalle (rund 40 Millionen Mark), mehrere Brücken und Straßendurchbrüche usw. Der Staat erweitert den Bahnhof Friedrichstraße, die Anhalter Eisenbahn errichtet noch andere Tiefbauten mit einem Aufwande von über 50 Millionen Mark. Hierzu gesellen sich die Schnellbahnbauten der „A. C. G.“ vom Gesundbrunnen nach Neukölln, die Verbindungsbauten der Hochbahn vom Gleisdreieck nach dem Hollendorferplatz, die auf und 65 Millionen

Mark veranschlagt sind und nicht zu vergessen, der Bau einer Umgehungsbahn von Michendorf bei Potsdam über Großbeeren, Köpenick nach Biesdorf. Zu diesen großen Bauten kommen aber noch einige kleinere, deren Aufzählung zu weit führen würde.

Die körperliche Tauglichkeit der Kriegsfreiwilligen.

In den beiden Kliniken der Königlichen Charité in Berlin sind viele Tausende Kriegsfreiwilligen auf ihre Tauglichkeit untersucht worden, in der ersten allein vom 20. August bis 1. Oktober 1829. Davon waren, wie die untersuchenden Ärzte in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ mitteilen, 70 v. H. sofort für das Heer zu verwenden, und weitere 18 v. H. nach vorangegangener körperlicher Training; nur 12 v. H. erwiesen sich als vollkommen untauglich. Aber auch diese 12 v. H. waren keineswegs dauernd untauglich, sondern zum größten Teile nur zur Zeit der Musterung. Eine allgemeine körperliche Schwäche wurde am häufigsten bei den 17jährigen festgestellt, die sicherlich nach einem Jahre oder später diensttauglich sein werden. Die tauglichen sind noch zu teilen in unbedingt felddiensttaugliche und in bedingt taugliche, d. h. nur für bestimmte Waffengattungen taugliche. Plattfüße z. B. machen für marschierende Truppen untauglich, herabgesetzte Sehstärke vermindern die Tauglichkeit für schießende Truppen.

Die größte Tauglichkeitsziffer wiesen die Arbeiter mit 68 v. H. auf, Kaufleute und Beamte hatten 58 v. H. Gelehrte und Studenten 56 v. H., Schüler 50 v. H. taugliche. Die Zahl der vollkommen untauglichen war am größten bei den Gelehrten und Studenten, nämlich 17 v. H.; bei den Kaufleuten und Beamten betrug sie auch noch 16 v. H., bei den Arbeitern und Schülern dagegen nur je 8 v. H. Unentwickelt waren bei den Schülern 36 v. H., bei den Gelehrten und Studenten auch noch 10 v. H. Ein Unterschied zwischen Stadt- und Landbewohnern zeigte sich bei der Tauglichkeits- und Untauglichkeitsziffer nicht.

Im ganzen ist das Ergebnis als recht erfreulich zu bezeichnen und muß dazu anspornen, die Bestrebungen zur körperlichen Erziehung der Jugend auf das wärmste zu unterstützen.

Die Spende der Dienstmädchen.

Die Neigung der in Küche, Boden und Keller schaltenden Mädchen zum „zweiterlei Tuch“ — der Ausdruck stimmt jetzt nicht mehr recht, da alles einförmig selbgrau ist — hat in Friedenau zu einem schönen Akt weiblicher Opferbereitschaft geführt. Die Dienstmädchen dieses westlichen Vorortes haben aus eigener Anregung zusammen mit der Friedenauer Landfrankenliste eine Sammlung eingeleitet unter der Bezeichnung „Kriegsspende Friedenauer Dienstmädchen“. Jedes Friedenauer Dienstmädchen soll sich mit einem Betrage, wenn auch noch so klein, an dieser Spende beteiligen. Die Gesamtsumme soll dann den Kriegern im Felde und den Verwundeten zugute kommen.

Deutschlands Selbsternährung.

Professor Wohlfmann hat den heutigen Jahreswert der sämtlichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Deutschen Reiches auf 12 Milliarden Mark berechnet. Wir sind mit unserem Gesamtbedarf somit zu einem Teil auf Deckung aus dem Auslande angewiesen, dabei entfällt von unserem Einfuhrbedarf aber weit über die Hälfte auf koloniale Stoffe. Die Frage ist deshalb für uns so zu stellen: Können diese an unserem Gesamtbedarf fehlenden zehn Prozent heimischer Stoffe von der deutschen Landwirtschaft mehr erzeugt werden? Um die Deckung dieses Bedarfs zu erreichen, müßten wir unsere Erzeugung von 12 Milliarden Mark auf 13,5 Milliarden Mark steigern, d. i. um 12 1/2 %.

Soweit hierbei die Körnerfrächte in Betracht kommen, ist zunächst festzustellen, daß in den letzten Jahrzehnten ein starkes Anwachsen der Ernten ohne wesentliche Vermehrung der Anbauflächen (5 % in 20 Jahren) stattgefunden hat.

Die Roggenerträge sind in den letzten 30 Jahren bedeutend gestiegen und reichlich um ein Drittel bis zur Hälfte höher geworden als zu Beginn der achtziger Jahre. Unsere gesamte Roggenerzeugung ist von etwa 5 Millionen Tonnen im Jahre 1880 auf 10 bis 11 Millionen Tonnen im Jahre 1909/10 gestiegen. Trotz dieser beträchtlichen Zunahme der Roggenerzeugung pro Flächeinheit haben wir damit noch lange nicht die Höchstgrenze der Leistungsfähigkeit erreicht, denn in gutgeleiteten Wirtschaften mit besseren Böden erzielt man mit guten neueren Roggenzuchten jetzt in normalen

Jahren Ernten von 16—19 Zentner und mehr pro ein Viertel Hektar.

Bei Weizen liegt die Sache etwas anders. Wenn auch die Weizenanbaufläche durch Inangriffnahme der Moorkultur eine gewisse Vergrößerung erfahren kann, so wird sich doch infolge der Boden- und Klimaverhältnisse eine bedeutende Erweiterung des Anbauumfanges schwierig herbeiführen lassen. Der durchschnittliche Weizennertrag stellt sich in Deutschland auf 10 Zentner pro ein Viertel Hektar. Dies ist aber etwa nur die Hälfte dessen, was man auf guten Böden und bei intensiver Wirtschaft heute hervorbringt, und es steht deshalb zu erwarten, daß man durch bessere Kultur, durch Züchtung noch ertragreicherer Weizenrasen, durch sorgfältige Sortenauswahl für den Anbau unter verschiedenen Verhältnissen auch noch höhere Durchschnittserträge erzielt. Wir müssen in Deutschland auf einen Durchschnittsertrag von 10 + 5 = 15 Zentner pro Morgen aufbauen, um den Fehlbetrag aus eigener Erzeugung zu decken.

An Roggen hatten wir von 1905—1911 bereits eine durchschnittliche Mehrausfuhr von etwa einer halben Million Tonnen pro Jahr, wogegen uns an Weizen noch 2 Millionen fehlten. Wenn wir beide Getreidearten zusammennehmen, so fehlen uns im ganzen 1 1/2 Millionen Tonnen Brotgetreide. Diese fehlenden 1 1/2 Millionen Tonnen würden vollkommen gedeckt, wenn auf den 8 Millionen Hektar Land, auf welchen Brotgetreide angebaut wird, pro Morgen nur ein einziger Zentner Korn mehr geerntet wird. Die Möglichkeit dieser Mehrezeugung ist wohl zuzugeben, wenn man bedenkt, daß wir in den 25 Jahren unseren Ertrag pro Hektar Land um 5 Doppelzentner, also pro Morgen um 2 1/2 Zentner gesteigert haben, und allein in den letzten 10 Jahren um 1 1/2 Zentner. In allen unseren intensiv betriebenen Wirtschaften werden heute schon mehrere Zentner pro Morgen mehr geerntet, als der Reichsdurchschnitt beträgt. Obgleich drei Viertel unseres ganzen Brotgetreides von den Bauern erzeugt werden, ist heute immer noch nur ein kleiner Teil unserer bäuerlichen Wirtschaften zum intensiven Betriebe übergegangen. Wenn auch nur ein geringer Teil dieser bäuerlichen Wirtschaften den Betrieb intensiver gestalten würde, so wäre damit der ganze Brotgetreidebedarf des Landes völlig auf eigener Scholle gedeckt.

Was unsere Fleischversorgung betrifft, so haben wir von 1904 bis einschließlich 1910 einen Gesamtverbrauch gehabt von lebendem Vieh, Fleisch, Fleischwaren, Speisefett und Salz von durchschnittlich 32 301 227 Doppelzentner pro Jahr. Burett sind gewiß noch weit über zwei Millionen Hektar Land und zumeist Moor- und Torfland in Deutschland vorhanden, welche der landwirtschaftlichen Nutzung harren und mit Gewinn bebaut werden können. Das ist eine Fläche, welche etwa ein Drittel unserer gesamten Roggenanbaufläche beträgt und ein Zwölftel unseres Acker- und Gartenlandes ausmacht. Man hat berechnet, daß, wenn diese Fläche ausschließlich der Viehzucht überlassen würde, Deutschland für lange Zeit ohne fremdes Vieh und ohne fremde Vieherzeugnisse auskommen könnte.

In einer Denkschrift des Vereins zur Förderung der deutschen Moorkultur hat Professor Fleischer den Nachweis erbracht, daß auf den noch unkultivierten Moorböden und moorartigen Böden über acht Millionen Doppelzentner Marktvieh (Lebendgewicht) erzeugt werden können, und daß dabei über 70 000 Bauernfamilien in kleineren und größeren Stellen von im Mittel also 43 Hektar ihren Lebensunterhalt finden können. Auch der sozialistische Wirtschaftspolitiker Dr. Arthur Schulz bejaht in den Sozialistischen Monatsheften (1911, Nr. 2 und 3) rückhaltlos die Frage, ob die inländische Landwirtschaft den Fleischbedarf der deutschen Bevölkerung bisher vollständig gedeckt hat und ob diese Bedarfsdeckung von Dauer und einer weiteren Steigerung fähig wäre. Aus seiner eigenen Erfahrung erwähnt Schulz einen Fall in Ostpreußen, wo durch die Kultivierung des Moores auf einer Fläche, die im Jahre 1900 nur für 15 bis 20 Rinder längliche Nahrung geboten hatte, 1909 bereits 1600 Hauptstall- und Weidenvieh vorhanden waren.

Aus allem ist zu schließen, daß wir wegen der Entwicklung der Ernährung unseres Volkes nicht trübe in die Zukunft zu sehen brauchen.

Gese als Futtermittel.

Dem Institut für Gärungsgeverbe in Berlin ist es gelungen, ein Verfahren auszuarbeiten, welches die Massenerzeugung von Gese als Futtermittel unter ausschließlicher Verwendung von Zucker und schwefelreichem Ammoniak ermöglicht. Das Verfahren kann sofort von jeder Zuckerfabrik aufgenommen werden. Von sachmännischer Seite wird ihm große Tragweite zugemessen.

Handel und Volkswirtschaft.

Russische Gesellschaft für Chemische Industrie.

Ueber diese Gründung liegen jetzt nähere Nachrichten der russischen Presse vor. Darnach haben der gründenden Versammlung dieser Gesellschaft Vertreter nachstehender Manufakturen beigewohnt: I. A. Morosow, A. N. Konschin, N. A. Wtorow, W. A. Gandurin, N. G. Burylin, N. N. Subkow und andere. Die Versammlung beriet den Plan der Errichtung eines chemischen Versuchslaboratoriums, in dem unter Leitung gelehrter Spezialisten und aus dem Auslande berufener praktischer Chemiker, ein Nachwuchs an erfahrenen russischen Chemikern herangebildet werden soll. Das Laboratorium soll aus 12 Abteilungen bestehen, entsprechend den Erfordernissen der Industrie. Für die Einrichtung dieses Laboratoriums wurden 60000 Rubel angewiesen. Sodann beschloss die Versammlung, zunächst eine chemische Fabrik an der Wolga zu erwerben und die zu deren Umbau nötigen Mittel anzuzusehen.

Es ist in Aussicht genommen, dass diese Fabrik schon im Sommer mit der Herstellung der für die Textilindustrie notwendigsten Farben beginnen soll. Auf der Versammlung wurde berichtet, dass die deutschen Farbenfabriken ohne Rücksicht auf den Krieg in der Herstellung grosser Mengen Farbe fortfahren und dass nur das Inkrafttreten des Allgemeinen Zolltarifs anstelle der billigeren Sätze des Vertragstarifs die Uberschwemmung Russlands mit diesen Farben verhindern. Es wurden auch die Ergebnisse eines Ausschusses von Chemikern vorgelegt, dessen Aufgabe darin besteht, die Geheimnisse der deutschen chemischen Präparate anzudecken. Der Ausschuss gab die Erklärung ab, dass viele deutsche Farben in Russland fünf bis sechsmal teurer als der Herstellungspreis verkauft worden seien.

Zum Schluss bestätigte die Versammlung das Projekt des Neubaus einer Farbenfabrik, die in Südrußland am Donetz errichtet werden soll.

Diese Neugründung wird ihren Zweck, die deutsche chemische Industrie vom russischen Markt auszuschliessen, nicht erfüllen. Jeder der nur eine schwache Vorstellung davon hat, welche überaus feinen und vielfältigen Apparat die deutsche chemische Industrie darstellt, wird uns zugeben, dass es nicht möglich ist, einen solchen komplizierten Organismus einfach zu „gründen“. In jahrzehntelanger Arbeit tausender von grübelnden Gelehrtenköpfe und hunderttausender geschickter Hände ist die deutsche chemische Industrie zu der beherrschenden Grossindustrie geworden,

als die sie heute dasteht, und sie wird nach dem Kriege auf allen Märkten wieder da sein, einfach weil man sie braucht. Russland hatte bis vor kurzem nicht einmal Lehrbücher für Chemie in russischer Sprache, es musste deutsche benutzen, es wird ihm schwerlich gelingen sich in diesem Zweige menschlichen Denkens auf eigene Füsse zu stellen. Es ist übrigens kein Zufall, dass sich die chemische Industrie auf deutschem Boden zu solcher Blüte entwickelt hat, denn die methodische und zähe Feinarbeit, auch in den kleinsten Dingen entspricht deutschen Charaktereigenschaften, dem Russen „liegen“ diese Eigenschaften nicht.

Es ist in diesem Zusammenhange interessant, dass auch die englische Anilinfarbenfabrik „British Dyes“, die denselben Zwecken dienen soll wie die russische Gründung, nicht recht vorwärts kommen will. Dieses Unternehmen sollte unter Regierungunterstützung dann zustande kommen, wenn von privater Seite mindestens 1 Million Pfund gezeichnet würden. Bei Zeichnungsschluss stellte sich heraus, dass die privaten Zeichnungen nur etwa die Hälfte der geforderten Summe ausmachten. Aus den schlechten Zeichnungen kann man sehen, dass gerade die Kreise, an die sich das neue Unternehmen wendet, die Verbraucher, d. h. Textil und Linoleum-industrie dem Plane keine grosse Begeisterung entgegenbringen. Die Gründe dazu sind verschiedenster Art, zum Teil sind es freihändlerische Anschauungen, zum Teil wollen sich die Verbraucher nicht auf fünf Jahre für den Bezug der Farben der „British Dyes“ verpflichten wie es das Regierungsprojekt verlangte, auch scheint es, dass das Unternehmen durch übermässig teure Übernahme der Farbwerke Read, Holliday Sans von vornherein überlastet werden sollte, ferner trägt man Bedenken, weil im Direktorium zuviel Regierungsbeamte und keine Männer der chemischen Wissenschaft sitzen sollen. Es wird noch mancherlei an diesem Projekt geändert werden müssen, ehe es in lebensfähiger Form zur Tatsache werden wird, auch hier gilt über den Kampf gegen die deutsche chemische Industrie das oben Gesagte.

Deutschland.

Die Holzbeschaffung zuden Wiederaufbauten in Ostpreussen.

Die kürzlich in Königsberg mit Unterstützung der Staatsregierung in Form einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Kapital 1.3 Millionen Mark) gegründete Baustoff-Beschaffungstelle hat nunmehr mit dem Forstfiskus Vereinbarungen wegen des Einschlags grosserer

Holz mengen in den Wäldern von Ratzeburg, Ortelsburg, Johannsburg und Arys getroffen. Der Abtrieb hat bereits begonnen. Bevorzugt werden zunächst Waldteile, die Totalitäts- und Raupenfressbestände enthalten. Von besonderem Interesse ist der Plan der Forstverwaltung, dass ostpreussische Schneidemühlenunternehmer, die das Holz von der Baustoff-Beschaffungstelle erwerben, in den Wäldern transportable Sägewerke zur Verwertung des Nutzholzes errichten und dadurch die Schwierigkeiten der Holz- ausfuhr umgehen.

Wechsel in der Leitung der Kriegsröhstoff-Abteilung.

Frankfurt a. M., 1. April. Nach der „Frkt. Ztg.“ ist Dr. Walter Rathenau, der seit Mitte August die Organisation und Leitung der Kriegsröhstoff-Abteilung des Kriegsministeriums in Händen hatte, dem Vernehmen nach mit dem gestrigen Tage aus diesem Wirkungskreise ausgetreten.

Erhöhung der Tintenpreise.

Der Vereinigung deutscher Tintenfabrikanten, welche kürzlich die Preise erhöhte, kündigt auf Grund neuerlicher Beschlüsse eine abermalige Preiserhöhung von durchschnittlich 10 Proz. an

Preiserhöhung für Spiritus in Oesterreich.

Das österreichische Spirituskartell hat ab 29. März 1915 die Preise sämtlicher Arten Spiritus um 20 Kr. für den Hektoliter erhöht. Die Massnahme wird mit dem Mangel an Spiritus infolge der Unterbindung der Spirituserzeugung in Galizien und der Bukowina und mit der Einstellung der Spirituserzeugung aus Kartoffeln und Getreide begründet. Uebrigens sei Vorsorge zur Sicherstellung der Vorräte bis zum Schluss der laufenden Kampagne getroffen, ebenso sei der Bedarf der Kriegsverwaltung vollkommen sichergestellt.

Russland.

Die Schliessung und Belästigung deutscher Firmen

in Russland nimmt ihren Fortgang. Am 26. Februar (9. März) hat man in Moskau das Annoncenbureau Metz l & Co. auf Verfügung des militärischen Oberkommandierenden geschlossen. Die Schliessung des Moskauer Kontors dieser Firma steht in Zusammenhang mit der vorausgegangenen Schliessung der Petersburger Zweiganstalt derselben. Der Schliessung ging eine Haussuchung voraus, nach der das gefundene versiegelt wurde.

Gleichzeitig wird aus Petersburg über die Schliessung des Petersburger Kontors dieser Firma berichtet, dass der Geschäftsleiter wegen der gegen seine Firma getroffenen Massnahmen beim Militärkommandeur Baron Salza vorstellig geworden sei. Er bekam die Erklärung, die Schliessung sei auf Grund einer

Denunziation von seiten einiger Beamten des Ministeriums des Innern erfolgt, weil er seine „schädliche“ Tätigkeit trotz des Krieges fortgesetzt habe indem er seine Handelsbeziehungen mit Deutschland nicht unterbrochen habe. Metz l & Co. sind ein bedeutendes Unternehmen, dessen Hauptinhaber ständig in Wien wohnt. Auch bei Ausbruch des Krieges war er in Wien, die Geschäfte in Moskau leitete einer seiner Söhne.

Am selben Tage wurde der bekannten Chocoladenfabrik Einem das Recht der Führung des russischen Hoflieferantentitels entzogen, was zur Folge hatte, dass man von den Firmenschildern der Gesellschaft Einem den Reichsadler entfernte, den die Hoflieferanten in Russland im Firmenschild führen.

In Kremenchug wurde das Verkaufsgeschäft der Singer Kompagnie vom Gouverneur für die ganze Kriegszeit geschlossen.

In Kiew wurde auf Verfügung des Kreisschefs die Sequester über Kontor und Lager der Elektrizitätsfirma Siemens und Schuckert verhängt.

Börse.

Fonds.

Paris, 1. April.

3% Französische Rente	1.4	31.3
Sproz. Russen 1906	73,10	73,00
Sproz. Russen 1896	93,20	93,00
Suez-Kanal	59,50	59,30
Maltzefz Fabr.	43'0	43,50
Rio Tinto	563	553
De Beers	1563	1567
East Rand	312,50	304
Randmines	42,25	—
Wachsel auf London	125,50	—
	25,52	—

Amsterdam, 1. April.

Scheck auf Berlin	51,72 1/2	52,29 1/2
Scheck auf London	12,14 1/2	12,19 1/2
Scheck auf Paris	47,65	47,85
Scheck auf Wien	38,65	39,15
Bis 6. April geschlossen.		

Baumwolle.

Vom ägyptischen Baumwollmarkt. Der Markt zeigt eine ausserordentliche feste Haltung, darüber lassen alle vorliegenden Berichte aus Alexandrien keinen Zweifel. Bestimmte Beschaffenheiten, besonders aus Oberägypten, werden so hoch wie selten zuvor bewertet. Der äusserst starken Nachfrage steht nur ein verhältnismässig kleines Angebot gegenüber. Ueber die neue Aussaat liegen folgende Berichte vor: Der Saatenstand in Oberägypten ist, soweit von einem solchen jetzt bereits die Rede sein kann, günstig, während die Temperatur in Niederägypten nicht vorteilhaft sein soll. Von der Regierung sind strengste Bestimmungen getroffen worden, dass nur ein Drittel der bisherigen Bodenfläche mit Baumwolle angebau wird.

Wolle.

Bradford, 1. April. Wollmarkt. Das Geschäft in Merinos und feinen Crossbreeds war ruhig; die Tendenz des Marktes war jedoch fest infolge Mangels an Arbeitskräften. 40er Lokotops notierten 26 Pence.

Land!

Roman

von Leonhard Schridel.

(24. Fortsetzung.)

Went hatte das Geträgde mit angehört, hatte sich den Ueberfall wehrlos gefallen lassen, um schließlich im Laufschritt zurückzukeilen, die Wasse hinauf, seinem Hofe zu. Dabei war er an der Schule vorbeigekommen und hatte die Kantate erschallen hören. Da war er stehen geblieben und sich erst jetzt all dessen bewußt geworden, was der Burche ihm zugesprochen.

Die Heidenlinde war gefallen, das traf zu. Nun brausten das Glend und die Not und der Untergang unaufgehalten herein wie Hochwasserfluten bei durchbrochenen Dämmen, und rissen als erstes Opfer . . . ?

Das war erlogen.

Noch stand er auf der Schwelle, leicht gegen die Tür gelehnt, die er hinter sich gezogen, flammte den Schulmeister mit brennenden Augen an und begann alsbald mit gehetzter Zunge eine wirre Rede.

„Du fingsst, Damm . . . Du weißt nichts und fingsst, und es ist Unfimm, was sie reden! Du hast nichts davon gehört und die Rajenden werfen mir's in die Ohren aus Haß, aus . . .“ — und er verstammte; biß sich die Lippen wie in Krampfe zusammen und schwieg.

Als aber der Schulmeister auf ihn zuellte, schrie er den plötzlich laut an, barsch und voll Angst und Aufbegehren:

„Es ist nicht wahr! Wärbel tot? Du fingsst, Du fingsst, Du fingsst . . . und sie sollte draussen verbluten? Ich bin nicht mehr bei Sinnen. Es war zuviel . . .“

Mit unsicheren, fahigen, Händen strich er über Augen und Stirn, daß die Mühe zu Boden rollte, während Philemon freideweiß auf die nächste Schulbank niederkam.

„Wärbel . . .“ — leuchtete er hervor — „Wärbel . . .?“ — und starrte dem Bürgermeister noch einen Herzschlag lang ins leiberrwäftete Gesicht; dann jant ihm der kahle Kopf mit einem Ruck schwer vornüber, und er begann ein neues Liedlein, das klang wie Kinderweinen. —

Inzwischen war der Wagen mit Wärbel auf dem Hof angelangt, und Kilian und der alte Tobias, der wieder wie ein eingelernter Rosenreißer Gesichtet schnitt, halb das rechte, halb das linke Auge zukniß und mit vollen Backen faute, als habe er den Mund voll Rindstauß-Zitternkraten, mo er doch keine Krume Brot darinnen hatte. — Kilian und Tobias hatten die blutenden, befinnungslose Wärbel behutsam auf der Pferdebede ins Haus getragen und aufs Bett gelegt, wo Thilde sie fand.

Dann war der alte Grauschimmel, wie er ging und stand, auf den Heuwagen geklettet, hatte die Flämen umgelenkt und war wie die wilde Jagd zum Hof und zum Dorf hinausgedonnert, einen Arzt aus der Stadt zu holen.

Natürlich fuhr er den nächsten Weg, an der Heidenlinde vorbei. Er fürchtete sich nicht. Und wenn es um sein Leben ging, er wich nicht aus. Dem graufamen Anblick nicht, den der Lindentstump bot und auf der andern Seite der Grabenrand, rot von Blut . . . Und den fremden Führen erst recht nicht. Im Gegenteil! Ganz im Gegenteil! Er richtete sich förmlich zu einem Niesenbüschchen her, der kleine zusammengeschullete Knecht, und wünschte nichts fehnlicher, als dem fauchenden Benzinwagen des Fabrikanten zu begegnen. Ich Schlachthalopp war' er gerade drauflosgefahren mit den gepackten, wüchtigen Flämen und hätte den dampfenden Mordwagen in Grund und Boden gerädert. Wie ein fauchender Felsblock wäre er mitten auf den eisernen Koloß geprellt und hätte ihn auseinandergerädert. Ihn und alle feinesgleichen. Er war so fest entschlossen, so

kampferbrannt, daß er vor Zorn und Mut hätte heulen können, als er das Lastautomobil nicht sah und hörte, und auch keinem anderen derartigen Gefährt unterwegs begegnete. Es wurnte ihn, daß er die Erde nicht säubern durfte von diesen Schandmaschinen.

Dafür hätte er beinahe ein paar Jäger überfahren, die just die Straße querten und laut hinter ihm drein schimpften. Aber das kümmerete ihn nicht. Er schwang die Peitsche und schrie sein gewaltig gemeintes, aber nur dünnes klangloses „Höh! Hööh!“, daß die schwarzen Säule dahinstoben wie ein tosender Wirbelsturm und ihn die Schaumflocken von den Mäulern flogen.

Ab, sie wußten wohl auch, um was es ging, die Schindluder, die Verbrecher die.

Er selber . . . nein, er glaubte nie und nimmer daran, daß das Graufige wahr werden könne. Die junge Bäuerin erholte sich und blieb stark und vollblütig. Wah, die Hühner legten ja doch wie die Bejeßenen — wobei er sich freilich verschwiege, daß er sie heimlich unverantwortlich gut fütterte und manche Mehe Hafer neben die Pferdekruppe fallen ließ. — Aber auch die sieben Hochzeitseier, allen voran die Vollmuringten, waren fruchtbar gewesen und sieben ordentliche Rücken geworden, die schon — na ja. Und da sollte nun alles Angezeigte und Gewarctete ins Gegenteil umschlagen? Das hieß Gott und die Weltordnung über den Haußen werfen wollen. Das ging nicht. Das gab's nicht.

Aber als er mit dem Arzte heimkam, war oben doch nicht mehr viel zu retten.

Wärbel zwar blieb erhalten; aber das Kind in ihrem Schoße war tot. Und die Mutter der künftigen Menschen Geschlechter mußte fortan kinderlos bleiben.

Niemand murzte dagegen; Thilde nicht, Kilian nicht, Philemon nicht und der Bürgermeister auch nicht. Wärbel verschwiegen sie, was aus ihr geworden.

Ein paar Wochen hatte sie zu leiden, aber dann erholte sie sich ungeahnt schnell wieder

und war bald wieder mit bei der Arbeit und der Sonnenschein für alle Stunden und Stuben.

Thilde dankte ihr's und erbeiterte sich allmählich an ihr. Auch Kilian, so schweigsam er geworden, taute wieder ein wenig auf, froh, sein Weibchen wieder rund und gesund zu sehen, während Philemon schon längst wieder wie eine Morgenamel zwitscherte und fröhliche Reime schmiedete, daß die ganze Schule widerhallte.

Nur Went blieb ernst und verschlossen. In ihm lag eine Zentnerlast, mit der er nicht mehr fertig wurde. Alle Kraft mußte er zusammennehmen, mußte gewaltig den Nacken steifen, um sich nicht unterkriegen zu lassen.

Das Schicksal türmte Mauern vor ihm auf, wälzte ihm schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg; aber er ließ sich nicht abdrängen und ging unerschütterlich aufs Ziel los. Und galt es noch mehr, noch immer mehr zu opfern: Glück und Frieden, Weib und Kinder — gut: an Opfern durfte er's nicht fehlen lassen, wo es um so viel ging, um so Unmeßliches.

Die Städte waren Grabstätten der Völker. Wer dorthin zog, ging früher oder später zugrunde und seine Sippe lösch aus. Am Sichelbauern hatte er's ja miterlebt; er hatte ihn noch gefannt und bei einer Niesenrauferei mit fremden Kirnesbüschchen den Tanzplatz säubern sehen. Vor ein hestzig Jahren etwa ging der damals Dreißigjährige mit Kind und Regel aus dem Dorf in eine städtische Fabrik: ein Güne, groß und breitbrüstig und voll frohender Kraft. — Kürzlich nun war Enkel und Urenkel in Suhlborn gewesen und hatten ausgesehen zum Erschandern. Müttlos, schwächlich, heruntergewirtschaftet. Der Enkel mit seinen 34 Jahren ein blasser, amüseliger Kumpan, und sein Kind: ein engbrüstiges, krüppelhaftes Wurm. Das war alles, was die Stadt von dem Sichelbauern und seiner Wärbelstärke übriggelassen hatte und was sie nun auspüte, weil aus diesem verbrauchten Menschenzeug nichts mehr herauszuholen war.

(Fortsetzung folgt.)

Mit über 39000 Beziehern

ist die

Deutsche Lodzer Zeitung

im gesamten Besatzungsgebiet des Ostheeres verbreitet und somit die wichtigste Zeitung Polens.

Sie gelangt ebenso in die Hütte des deutschen Webers und Ansiedlers, wie in die Paläste der Fabrikherren von Lodz, Dombrowa und Petrikau und in die Erdhöhlen der deutschen Truppen dicht an den Schützengräben.

Sie vermittelt den geistigen Verkehr zwischen den Schützengräben und Batterieständen in Ost und West mit der Heimat.

Wir laden **Bezug** alle ein, die für deutsches Leben in den polnischen Landen daher zum einen Sinn haben.

Der **Bezugspreis** beträgt: innerhalb des deutschen Postgebiets (vorläufig nur Streifenbandsendung) möglichenfalls Mk. 6. — vierteljährlich oder Mk. 2. — monatlich.

Wir laden **Anzeigen-Aufgabe** ein alle, die in den polnischen Landen auch zur Rußlands Absatz für ihre Erzeugnisse suchen.

Der **Anzeigenpreis** beträgt: $\frac{1}{2}$ Seite 500 Mk. —, $\frac{1}{4}$ Seite 300 Mk. —, $\frac{1}{8}$ Seite 160 Mk. —. Die 7-gespaltene Nonpareillezeile 50 Pfg. — Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung.

Alle Schreiben, Anfragen, Aufträge, Handschriften sind ausschließlich zu richten an den Verlag der Deutschen Lodzer Zeitung, Lodz, Petrikauer Straße 86.

Die Handschriften- und Anzeigenannahme für Deutschland befindet sich beim Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Schriftleitung und Verlag der „Deutschen Lodzer Zeitung“.

franz Wehr, Weinbergbesitzer
Hoflieferant Berncastel a. d. Mosel Gegründet 1860

Besonders empfohlen:

- Tischwein 60 Pfg.
- Trittelhelmer 100
- Berncasteler 150
- Corny Mosel-Rotapohn 90
- das Liter, in Legebinden von 50 Liter an
- Cottener M. 1.-
- Brauneberger 1.50
- Berncasteler Schwan 2.-
- Cabinet Sekt 4.-
- die Flasche mit Glas u. Packung

Posen, Hotel Stadt Rom

Leitung Carl Bethmann, 1004

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers.

Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.

Zimmer mit Bad. — Wein- und Bier-Abteilung.

Zweiggeschäft: — Ausschank von Pilsener Urquell. —

Zur Hütte, Sonderabteilung: Weine, Proviant und Bier zu billig. Preisen z. Lieferung ins Feld.

Großes Theater Lodzer Symphonie-Orchester.

Donnerstag, den 8. April 1915, um 6 Uhr abends, wird ein

3. Großes Symphonie-Konzert

unter Leitung des Prof. Thaddäus von Mazurkiewicz

finden. — Näheres in den Plakaten. — Eintrittskarten bei Friedberg & Kotz, Musikalienhandlung, Petrikauer Straße Nr. 90.



LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KUKS-FABRIK HANNOVER



TEL. 25-24

D. STANGE LODZ PETRIKAUER NR. 83

Accoucherin - Masseuse, diplomiert v. d. Kaiserlichen Akademie in Petersburg. 26-jährige Praxis, nimmt an: Massage, Brustentwidelg., Distretion zugehörig. Andrzejastr. Nr. 39, W. 10, von 2 bis 5 Uhr. 9529

Deutscher Schäferhund

(langhaarig), auf den Namen Jugo hörend, ist abhanden gekommen. Wiederbringer erhält hohe Belohnung Nikolajewitschstraße Nr. 55. — Vor Ankauf wird gewarnt. 1232

Theodor Wagner,

Lodz, Petrikauer Str. 213, Tel. 5-91,

empfiehlt:

- gerösteten Kaffee, Koffein Elemente
- rohen Kaffee, Koffein Sulfat
- Eichorien, Pflanzen getrocknete
- Kakao, Nizza-Del
- Mandeln, Brenn-Del
- Elektrische Kaffee-Maschine. — Zucker- und Kolonialwaren. — Groß- und Detail-Verkauf.

LUONA Lichtspiele.

Das grossartige Oster-Programm

Bruderblut

Erschütterndes Drama in drei Teilen.

Missverständnis
Reizende Komödie
— in drei Teilen. —

KRIEG

im Westen.

Neue Serie!!



Unguzinfan

Im Felde vernichtet radikal Goldgeist

verhütet Zuzug und schützt gegen Infektionskrankheiten. Feldpostbriefpackung (10 Pf. Porto) extrastark 60 Pf.

Dr. Aufrecht-Berlin schreibt:

„Das mir zur Untersuchung übersandte Präparat, bezeichnet „Goldgeist“, W. Z. Nr. 75198, stellt eine geruchlose, nicht ätzende Flüssigkeit vor. Bakteriologische Versuche haben ergeben, dass das Präparat stark desinfizierende und keimtötende Eigenschaften besitzt, indem schon eine 5% Lösung hinreicht, Typhusbazillen und andere resistente Bakterien in kurzer Zeit abzutöten.“

gez. Dr. Aufrecht, vereidigter Handelschemiker Berlin NW 6, Albrechtstr. 11.

Jeder Krieger sollte sich dieses vorzügliche Mittel, das in jeder Apotheke und Drogerie zu haben ist, aus der Heimat schicken lassen. 2098

Brut-Eier

von Kassehühnern und Kasseenten stets frisch zu haben. Placowastrasse Nr. 2. 1234

Wir sind Kassa-Käufer jed. Quantums

Abfall-Fäden

alter Art. 1040

Süddeutsche Putzwollfabrik G. m. b. H., Siedensbach (Sachsen).

Bildschriften

an das Gouvernement, Witia u. übernimmt ein Redakteur

Büro „Union“

Petrikauer 92, Sonnt. geöffnet. 1237

Wir sind Käufer

für Vorkasse, Vorkasse u. Futtermittel. Benarix & Dickmann, Neuf am Rhein. — Telegramme „Cito“. Telefon 943 und 944. 2082

Für Briefmarkensammler!!!

Die neuesten Weltkriegsmarken von Rußland 1915, opr Reihe komplett nur Mark 2.60. Außerdem erhält jeder Käufer 30 Stück russischer Briefmarken gratis. Marken aller Länder sind ebenso erhältlich bei Bruno Benndorf, Siedensbachstr. 80. 1220

Möbel

gut erhalten, fast neu, sehr billig sofort, ganz oder teilweise zu verkaufen: schöne Tischdecken, Tisch, Stühle, Ottomane, Trueme, Schränke, Bettstellen u. Matras, Waschschrank, Waschtisch, Nachtschränken, Säulen, Nähmaschine, Nikolajewstr. 95, W. 27, Front, I. Et. 1236

Läuse!

3% Kreosolpulver befreit in 10 Min. Körper, Wäsche, Uniform, Decken, Lagerstätten sicher v. Ungeziefer. 1 Streubose 0.90, 10 = 7 Mark, 100 = 50 Mk., Dose 1 kg. = 5 Mk., 5 kg. = 20 Mk. mit Spritze, alles franco, Vorkassend. d. Betrages. Apotheke in Schrimm, (Pos). 2095

Münzen.

Verkauf. Dingsstr. 103, W. 11, von 2-5.

Junger rasserener Schäferhund, Dobermann oder Buldogge zu kaufen gesucht. Offerten unter K. B. 100. 1226

Verantwortlich für Politt: Georg Hoffmann.

Verantwortlich für Politt: Georg Hoffmann.

für Heuileton: Leonhard Schrickel.

für Lodzer Angelegenheiten: Hans Kriese.

für Handel: Alons Walle.

für Anzeigen: Hugo Frank.

gedruckt von Oswald Müller. Alle in Lodz.